

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jedes Wertages. Der Abonnementspreis beträgt 6. Lieferungen durch Boten drei Haus für die Woche v. 26. Nov. bis 1. Dez. in Papiermarkzahlung 1 Million, in Wertbest. Gelde 80 Pf. Einzelverkaufspreis: 18 Gold-Pfennige oder 180 Milliarben Papiermark.
 Redaktion: Johannstraße 46.
 Fernruf { 905 nur Redaktion.
 { 926 nur Geschäftsstelle.

Anzeigengebühr für die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Gold-Pfennige, auswärtige 25 Gold-Pf., Veramml., Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Gold-Pfennige, Reklamen 80 Gold-Pfennige.
 Geschäftsstelle: Johannstraße 46.
 Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
 { 905 nur Redaktion.



Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 272.

Mittwoch, 28. November 1923.

30. Jahrgang.

Albert erledigt. / Stegerwald Kanzlerkandidat

Auf dem Wege zum großen Bürgerblock.

SPD. Berlin, 27. November.

Unter dem Druck der bürgerlichen Parteien mußte der mit der Regierungsbildung beauftragte frühere Reichsschatzminister Albert am Dienstag seinen Auftrag in die Hände des Reichspräsidenten zurücklegen. Schon am Montag abend hatten zwischen der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft und den Deutschnationalen Verhandlungen über die Bildung eines Bürgerblocks stattgefunden. Die Volkspartei stellte keine wesentlichen Bedingungen, während das Zentrum seine Mitarbeit von der Erfüllung mehrerer Voraussetzungen abhängig machte. Die Demokraten lehnten einen Eintritt in den Bürgerblock ab, erklärten sich jedoch bereit, unter bestimmten Voraussetzungen ihm gegenüber eine neutrale Haltung zu üben. Die Voraussetzungen des Zentrums und der Demokraten forderten vor allem von den Deutschnationalen bestimmte Erklärungen, die sich auf die Verfassung, die Rechtsgültigkeit des Versailler Vertrages und die Politik gegenüber dem Rheinland bezogen. Außerdem wurde eine Erklärung über die Bekämpfung der illegalen Verbände und die Fortführung der allgemeinen Politik Stresemanns verlangt. Im Laufe des Dienstag nachmittags wurden über diese Voraussetzungen Verhandlungen geführt, in deren Verlauf das Zentrum eine Beteiligung unter dem von den Deutschnationalen und der Volkspartei als Reichskanzler präsentierten Duisburger Oberbürgermeister Dr. Jarres ablehnte. Diese Verhandlungen führten zu keinem positiven Ergebnis. Die Parteiführer einigten sich deshalb, den Fraktionen die Entscheidung zu überlassen. Vor allen Dingen spielte die Frage der Großen Koalition in Preußen während der Besprechungen eine große Rolle, da die Deutschnationalen ihre Beteiligung an einer Regierung im Reich und ihre endgültige Zusage über die Voraussetzungen des Zentrums hiervon abhängig machten.

Gegen Abend trat die Fraktion des Zentrums zusammen und beschloß, die deutschnationale Forderung auf Lösung des Koalitionsverhältnisses in Preußen als unannehmbar abzulehnen.

Die Fraktion der Deutschen Volkspartei kam nach einer kürzeren Besprechung zu dem Entschluß, daß die Lösung des Koalitionsverhältnisses in Preußen Angelegenheit der preussischen Fraktion sei und eine Entscheidung hierüber deshalb der Volksparteilichen Fraktion des Preussischen Landtages überlassen bleiben müsse. Die Demokraten lehnten von vornherein das Ansinnen der Deutschnationalen ab.

★

Am späteren Abend hat die Lösung der Krise gewisse Fortschritte gemacht. In einer Besprechung der Führer der großen bürgerlichen Koalition, die von Deutschnationalen bis zu den Demokraten geht, wurden die verschiedenen Wünsche und Forderungen gegenübergestellt und geklärt. Eine der größten Schwierigkeiten bildet immer noch die Frage der Regierungsumbildung in Preußen, die von den Deutschnationalen ohne Verzögerung gefordert wird. Hierüber scheinen auch die Meinungen noch am weitesten auseinanderzugehen, während über andere Streitfragen, wie über die Politik an Rhein und Ruhr, eine gewisse Übereinstimmung erzielt wurde. Der Führer der Zentrumsfraktion, der Abgeordnete Marx, hat gestern nachmittags in einer Unterredung mit dem Reichspräsidenten diesen über den Stand der Verhandlungen unterrichtet. Heute abend rechnete man jedenfalls damit, daß morgen ein Kabinett unter Führung Stegerwalds zustande kommen könnte. Sehr ernsthaft rechnet man mit der Möglichkeit, daß Dr. Stresemann sich bereit finden könnte, das Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen. Das Reichsfinanzministerium wird wohl in jedem Falle einem deutschnationalen Politiker übertragen werden, und zwar voraussichtlich dem Landtagsabgeordneten Sälange. Ebenso soll der Posten des Reichsanwalters durch die Deutschnationale Partei besetzt werden.

Berlin, 28. November, 12. Uhr mittags.

Stegerwald wurde heute vormittag vom Reichspräsidenten empfangen. Er hat sich Bedenkzeit erbitten. Eine endgültige Entscheidung liegt noch nicht vor.

Geburtswehen des Bürgerblocks.

Berlin, 27. November.

Mehr als 100 Stunden dauert jetzt bereits jene Regierungskrise, die nach dem übereinstimmenden Wunsch der bürgerlichen Mittelparteien in 24 Stunden gelöst werden sollte. Vielleicht wäre das auch möglich gewesen, wenn nicht jede Parteirichtung im bürgerlichen Lager in den letzten Tagen etwas anderes gewollt und ziellos an die Lösung der Krise herangegangen wäre. Es ist überaus bezeichnend für die geistige Verfassung der bürgerlichen Mittelparteien, daß sie erst den Bürgerblock ablehnten, plötzlich aber bereit sind, ihn zu bilden, nachdem zuvor die Kandidatur Alberts provoziert und dann durch eine gemeinsame Gegenaktion mit den Deutschnationalen erledigt wurde. Diese Aktion kam nicht nur in dem Verbot einzelner Fraktionen an ihre Mitglieder, Ministerpostenfalls unter Albert anzunehmen, sondern auch in der systematischen Abtreibung der für das neue Kabinett ausersehenen Minister zum Ausdruck. Man stürzte also gewissermaßen Dr. Albert, ohne daß er sich mit einem Kabinett dem Reichstag vorstellen konnte, vor allem aber, ohne sofort positiv zu wissen, was ihm folgen sollte.

Mit der Erledigung der Kandidatur Albert hörte jene bürgerliche Gemeinschaft auf, die den Kandidaten des Reichspräsidenten veranlaßte, den Auftrag zurückzugeben. Als es hieß, positive Arbeit zu leisten und an Stelle des erledigten Kandidaten einen neuen Mann zu setzen, tauchten unendliche Schwierigkeiten auf. Von allen Seiten kamen Bedenken gegen ein Zusammenarbeiten mit den Deutschnationalen, ohne daß aber vom Zentrum die Bereitschaft zur Beteiligung an einem Bürgerblock und von den Demokraten die Zusage der Neutralität aufgegeben worden wären. Vielmehr wurden die Differenzpunkte zum Gegenstand von Verhandlungen gemacht, obwohl man eigentlich hätte annehmen sollen, daß über die vom Zentrum und den Demokraten aufgestellten Voraussetzungen für eine Beteiligung an dem Bürgerblock bzw. seine Duldung kein Verhandeln möglich gewesen wäre. Denn in bezug auf die Anerkennung der Weimarer Verfassung, wie sie die Zentrumsfraktion von den Deutschnationalen forderte, gibt es nur ein Ja oder Nein, eine tatsächliche Anerkennung oder eine klare Ablehnung. Das gleiche gilt für den Versailler Vertrag wie für die Politik gegenüber dem Rheinland. Entweder die Zerreißung dieses Vertrages und dann den Krieg, oder aber den Versuch zum Frieden und das Bestreben, die Ausführung der Bestimmungen des Vertrages von Versailles nach Möglichkeit zu mildern helfen. Entweder schwören die Deutschnationalen der Auffassung des Herrn Jarres ab, daß das Rhein- und Ruhrgebiet vorübergehend preisgegeben werden muß, um es dann mit Waffengewalt zurückzuerobern, und erklären sich bereit, alles zu tun, um die Rheinlande

bei Deutschland zu erhalten, oder aber sie beabsichtigen entgegengekehrt zu handeln und schenken hierüber von vornherein klaren Wein ein.

Das vorläufige Scheitern der am Dienstag abend zwischen der Arbeitsgemeinschaft und den Deutschnationalen gepflogenen Verhandlungen kann die berechtigte Kritik an der Haltung des Zentrums und der Demokraten nicht im geringsten mildern. Die Tatsache bleibt bestehen, daß über die wichtigsten Voraussetzungen überhaupt verhandelt werden konnte. Aber selbst wenn die Deutschnationalen die Bedingungen geschluckt hätten und Verhandlungen über sie nicht geführt worden wären, ist die Stellungnahme der Sozialdemokratie gegenüber dem Bürgerblock gegeben. Eine Regierung, in der Vertreter einer Partei sitzen, die seit Jahren bewußt auf den Hochverrat hingearbeitet hat und zu seiner Verwirklichung selbst nicht vor den schrecklichsten Mitteln zurückstreckte, muß sich auf den entschiedensten Kampf der Arbeiterschaft gefaßt machen. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Regierung eines Bürgerblocks, wenn sie überhaupt zustande kommt, neues Elend über Deutschland bringt und weitere Lasten auf die Arbeiterschaft abgewälzt werden. Aber nach diesem Anschauungsunterricht dürfte die Zeit kommen, in der die monarchistischen Hochverräter endgültig ausgespielt und die Erkenntnis allgemein ist, daß ohne die deutsche Sozialdemokratie, ohne die Arbeiterschaft in Deutschland nicht regiert werden kann.

Beratung des Parteiausschusses.

SPD. Der sozialdemokratische Parteiausschuss trat am Dienstag vormittag zu einer Sitzung zusammen, in der nach Erledigung einiger organisatorischer Fragen Genosse Hermann Müller das Referat über die Reichspolitik hielt. In der anschließenden Debatte wurden die Zustände in Bayern, Sachsen und Thüringen und die Verhältnisse im besetzten Gebiet eingehend behandelt. Zur Regierungsfrage wurde ein Beschluß nicht gefaßt, da nach der Haltung der bürgerlichen Parteien die Voraussetzungen für eine Beteiligung der Sozialdemokratie an der Regierung nicht gegeben sind. Die Debatte ergab, daß die große Mehrheit des Parteiausschusses mit der Haltung der Fraktion gegen das Kabinett Stresemann einverstanden war. In der Fortsetzung der Beratungen teilte Genosse Wels mit, welche Schritte der Parteivorstand unternommen hatte, um Dr. Zeigner zu veranlassen, die Behauptungen zu beweisen, die er auf dem Berliner Bezirksparteitag über angebliche moralische Korruption in führenden Ver-

liner Parteikreisen aufgestellt hatte. Der Parteiausschuss stellte fest, daß Dr. Zeigner auf wiederholte Aufforderungen diese Behauptungen weder aufrechterhalten noch bewiesen habe. Des weiteren beschäftigte sich der Parteiausschuss in längerer Aussprache, die durch ein ausführliches Referat des Genossen Wels eingeleitet wurde, mit der in der Partei bestehenden organisierten Opposition.

Im Anschluß an das Referat des Genossen Wels wurde zu der zur Debatte stehenden Frage folgende Resolution vorgelegt:

1. „Der Parteiausschuss erklärt das Bestehen und die Förderung geschlossener oppositioneller Organisationen innerhalb der Partei und das Bestehen eines besonderen Organs mit besonderen parteipolitischen Tendenzen für unvereinbar mit der Aufrechterhaltung der Parteeinheit und fordert den Parteivorstand auf, dagegen mit allen zweckdienlichen Mitteln einzuschreiten.“

2. „Das Organisationsstatut der Partei regelt die Zuständigkeit der Parteioptionen und ihrer Instanzen sowie der Fraktionen der Partei in den Parlamenten.“

Mit diesen Bestimmungen des Statuts der Gesamtpartei dürfen die statutarischen Bestimmungen der Bezirke nicht in Widerspruch stehen.

Die Stellung der parteigenössischen Landtagsfraktionen und der Landesinstanzen zueinander entspricht nicht der Stellung der Reichstagsfraktion und des Parteiausschusses zueinander.

Der Parteivorstand stellt daher fest:

Die Landtagsfraktionen der Partei haben in den Landesparlamenten auf dem Boden der Landesverfassungen selbständig unter eigener Verantwortung sozialdemokratische Politik zu treiben. Beschlüsse von Parteioptionen oder Landesinstanzen der Partei haben für die Landtagsfraktion die Bedeutung parteigenössischer Vorschläge und Gutachten, deren Würdigung und Berücksichtigung bei der endgültigen Entscheidung dem pflichtgemäßen freien Ermessen der Landtagsfraktion unterliegt.

Für ihre Politik in den Landtagen sind die Landtagsfraktionen nur der Gesamtpartei verantwortlich.“

3. „Der Parteiausschuss wolle beschließen, daß im Referat des Genossen Wels enthaltene Material den Bezirken zugänglich zu machen.“

Die Resolution Nr. 1 wurde gegen 8 Stimmen angenommen, der Antrag 2 gegen 6 Stimmen und der Antrag 3 gegen 5 Stimmen.

England erhebt Einspruch gegen die Ruhrabkommen!

Französische Drohungen.

Paris, 27. November.

Das Echo de Paris schreibt zu den Klauseln des Vertrages der deutschen Vergabevertreter mit der M. J. C. U. M., durch die sich Frankreich die Bezahlung seiner Gewaltpolitik sichert: Die Nachrichten aus London lassen leider erkennen, daß der französische Anspruch dort stark bestritten wird. Entweder wird Bradbury die Rechtmäßigkeit unserer Besetzung bestreiten und für sein Land keine aus dem besetzten Gebiete und aus der Durchführung der Politik vom 11. Januar erzielten Einnahmen in Anspruch nehmen oder er wird verlangen, daß ein Teil dieser Einnahmen England vorbehalten bleibt, das sich damit gleichzeitig unserer Ruhrpolitik anschließen würde. Heute scheint es, als ob der englische Delegierte, vielleicht, um aus diesem Dilemma herauszukommen, auf Grund irgend eines Anspruches verlangen wird, daß die durch die Politik vom 11. Januar erzielte Summe in vollem Umfange an die Reparationskommission abgeliefert und von dieser verwaltet wird, bis die Frage der Rechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung gelöst ist. Der Berichterstatter des Echo de Paris hofft, daß es sich London dreimal überlegen werde, bis es sich zu einem solchen Abenteuer entschließt, welches der Entente schnell wieder böse Stunden bringen könnte.

Paris, 27. November.

Heute wird der Wiederherstellungsausschuss seine Beratungen nicht beginnen können, da der britische Vertreter, Sir John Bradbury nach London gereist ist, um die Instruktionen seiner Regierung in Empfang zu nehmen. Man spricht deshalb davon, daß am kommenden Freitag die Beratungen wieder beginnen werden. Aber auch das erscheint fraglich, da niemand weiß, ob Sir John Bradbury bereit ist, schon am Freitag in die Beratung einzutreten. Spricht man ihm doch die Absicht zu, den französischen Antrag auf Einsetzung eines Sachverständigenausschusses zur Abschätzung der deutschen Leistungsfähigkeit einen englischen Antrag entgegenzusetzen. Sollte nun diese Absicht ausgeführt werden, dann wäre zu erwarten, daß der englisch-amerikanische Gedanke wieder aufgenommen wird, diesem Ausschuss keine Poincaré'schen Hemmchühe anlegen zu lassen, da sonst keine Tätigkeit von vornherein als aussichtslos gelten muß. Man darf erwarten, daß über diese Frage eine um so ernstere Erörterung sich entspinnen wird, als man annimmt, daß der belgische Vertreter geneigt ist, einen derartigen englischen Antrag zu unterstützen. Seine Unterstützung durch den italienischen Vertreter scheint nach der Stellungnahme Mussolinis in der Öffentlichkeit gewisser zu sein.

Dollar 4,2 Billionen.

1 Goldm. 1 Billion, 1 Goldpf. 10 Milliarden.

Krawalle in Berlin.

Zusammenstöße mit der Schupo.

Schreckschüsse im Lustgarten.

Der geplante „Aufmarsch“ der Kommunisten am Dienstag, der schon in den Mittagsstunden erwartet wurde, hat erst am späten Nachmittag stattgefunden. Als Sammelplatz war der Lustgarten angegeben worden, wohin Demonstranten aus allen Stadtbezirken strömten. Am Andreasplatz, in der Frankfurter Allee, der Großen Frankfurter Straße, der Neuen Schönhauser Straße sammelten sich unzufällig kleinere Trupps und zogen sich zum Schloß in Bewegung. Ein Zug von Demonstranten, der aus Neukölln kam, konnte bereits in der Neuen Köpenicker Straße zerstreut werden.

Als im Lustgarten die Situation für die Schupo gefährlich wurde, gab sie Schreckschüsse ab, durch die niemand verletzt wurde. Daraufhin gingen die Mengen langsam auseinander. Gegen 17 Uhr war dort die Ruhe wieder hergestellt.

Auch in der Leipziger Straße kam es gegen 6 Uhr zu ersten Zwischenfällen. Etwa 300 Demonstranten, die vom Lustgarten abgedrängt waren, zogen durch die Charlottenstraße zur Leipziger Straße. Ein Beamter der Schupo, der ihnen entgegentrat, wurde tödlich angegriffen und gab in der Notwehr einen Schreckschuß ab. Ein Passant wurde von zehn jungen Burken überfallen, mit einem Schlagring auf den Kopf geschlagen und in die Fensterröhre eines Wollwarengeschäfts geworfen, nachdem man versucht hatte, ihm Pelz und Wertgegenstände abzunehmen.

Gegen 17 Uhr wurde in der Köpenicker Straße ein Schupo-Polizeibeamter durch einen Schuß schwer verwundet. Die Straße wurde sofort durch ein Panzerauto gesäubert. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen.

Ablauf der Demobilisierungsverordnung.

Amlich wird uns mitgeteilt: Nachdem die Gültigkeit der Demobilisierungsverordnungen über die Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter und über die Arbeitszeit der Angestellten mit dem 17. November 1923 abgelaufen ist, gelten zurzeit wieder die Beschäftigungsbeschränkungen der Gewerbeordnung. Die Beschränkungen der Verordnung über die Arbeitszeit in den Vorkriegs- und Konditorien vom 23. November 1918 und die des Gesetzes über die Arbeitszeit im Bergbau unter Tage vom 17. Juli 1922 sind unberührt geblieben. Selbstverständlich bestehen auch die durch Tarif- und Arbeitsverträge geschaffenen Bindungen trotz des Fortfalls der gesetzlichen Bestimmungen weiter.

Zur rheinischen Notenbank.

Im Laufe dieser Woche werden weitere Verhandlungen zwischen französischen und rheinischen Bankiers über die Errichtung einer rheinischen Notenbank stattfinden. Zur Errichtung steht ein Projekt, nach dem das aufzubringende Kapital 60 Millionen Rheinmark betragen soll. An der Aufbringung wollen sich neben deutschen und französischen auch englische, belgische und neutrale Interessenten beteiligen. Die Einheit der neuen Währung, der Rheinmark, ist ein Zehntel Dollar. Sie wird in Stücken von 1 bis 1000 Marknoten ausgegeben und ist nur gegen Dollars einlösbar. Die rheinische Währung ist im Gegensatz zu der Rentenmark effektive Goldwährung. Obwohl sich deutsche Kräfte bemühen, die Majorität in der neuen Zentralbank zu erhalten, wird doch durch die rheinische Währung, wenn das deutsche Kapital auch in der Vorhand bleibt, Deutschlands wichtigstes Wirtschaftsgebiet, das rund vier Fünftel seiner ganzen Produktion nach dem unbesetzten Deutschland liefert, durch die andere Währungsverteilung wirtschaftlich vom Mutterland getrennt. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß sich die Franzosen hartnäckig gegen die Einführung der Rentenmark in das Ruhrgebiet sträuben, während die Interalliierte Kommission sie für das altbesetzte Gebiet zugelassen hat.

Bayern rebelliert weiter.

München, 27. November. (Eig. Drahtber.)

Auf das erste nach München gerichtete Verlangen des Oberreichsanwalts am Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik, die des Hochverrats vom 8. November beschuldigten Personen zu verhaften und nach Leipzig in Untersuchungshaft einzuliefern, wurde von der zuständigen bayerischen Behörde geantwortet, daß man die Verhaftung nicht durchführe, weil Kahr durch die seinerzeit von ihm erlassene Verordnung die Republik für die Sache für Bayern arger Kräfte geleistet habe und so für den Hochverrat vom 8. November nur die bayerischen Reichsgerichte zuständig seien. Der Oberreichsanwalt hat aber diesen Standpunkt keine Anerkennung verleiht und verordnend an Bayern das Eintreten der Verhaftung und Einlieferung der Hochverräter nach Leipzig gestellt. Daraufhin hat Herr v. Kahr dem Oberreichsanwalt in der bekannten Verkaufsurkunde vom letzten Sonnabend eine öffentliche Antwort erteilt. Der Reich dieser Antwort besteht darin, daß sie ohne jede Berücksichtigung mit der bayerischen Regierung gegeben wurde, was von neuem das Verhältnis zwischen Generalkommissariat und Regierung charakterisiert.

SPD. München, 27. November. (Eig. Drahtber.)

Sobald nach der Flucht Hitlers wurde bekannt, daß am Morgen des 9. November auf keinen Befehl in zwei Münchener Druckerei-Großbetriebe, die im Auftrag des Reiches Papiergeld herstellten, sämtliche vorhandenen Geldbestände requiriert wurden. Von einer der Firmen wurde das vorhandene Geld, verpackt in zehn Kisten, mittels Postautos weggeschafft. Die Höhe des in beiden Druckereien verbrauchten Geldbetrages steht noch nicht einwandfrei fest, überschreitet aber jedenfalls den Betrag von 50000 Billionen, von denen bisher nur ein ganz kleiner Teil wieder freigebracht werden konnte. Mit dem Geld sind Hitler ziemlich freigebig um, indem er dem Personal der zwei Druckereien jeweils Trinkgelder in der Höhe von 1/2 bis 1 Billion gab und den aus den Reichen der Erwerblosen am Vormittag des 9. November anwesenden „revolutionären Truppen“ in Höhe von 2-5 Billionen auszahlte. Rindeln von Banknoten wurden übrigens auch in dem Auto zurückgelassen, in dem die festgenommenen Minister befördert wurden.

Der Republikanische Reichshund Bayern hat an den Reichspräsidenten ein Schreiben gerichtet, in dem er im Interesse der verfassungstreuen Bevölkerung Bayerns um Mitteilung ersucht, ob die Hochverräter vom 8. November tatsächlich nach dem Willen des bayerischen Staatsministers dem Staatsgerichtshof in Leipzig entzogen werden sollen.

Der deutsche Nationalheld.

SPD. München, 27. November.

Ueber das Verhalten Ludendorffs bei dem Zusammenstoß der Hitlertruppe mit der Reichswehr am 9. November gibt es eine Reihe von verschiedenen Lesarten. Neuerdings und zwar im inzwischen verbotenen „Oberbayer“ veruchten Ludendorffs artikulare Anhänger, eine Oration auf das Haupt des Generals zu setzen, indem sie die Geschichte so darstellten, daß Ludendorff aufrecht durch die Feuergegarbe der Maschinengewehre geschritten sei, während rechts und links von dem genialen Heerführer und Volkshelden die Kameraden tot zusammenbrachen. Ludendorff sei hierbei offenbar von dem Gott, der Eisen wachsen ließ für größere Anhaben beschützt worden.

Nun veröffentlicht am Dienstag die „Münchener Post“ eine kurze nach dem Zusammenstoß übermittelte Darstellung eines völlig unbeteiligten Augenzeugen, in der die Episode Ludendorffs ohne byzantinisches Blendwerk wie folgt geschildert wird: Die Volksheldin der Landespolizei wurde zum Teil durch Kolbenschläge, zum Teil mit vorraushaltenden Gewehren und Revolvern entworfen, zum Teil überannt. In diesem Augenblick fielen von Hitlerleuten auch die ersten Schiffe. Wenige Augenblicke später kam von der Reichswehr Feuer. Ich sah einen der Fahnenträger Hitlers sinken. Unmittelbar darauf ließ sich General Ludendorff zu Boden fallen. Der rückwärtige Teil der amarschierenden Hitlerleute strömte zurück, während sich die vorderen Reihen ebenfalls flach auf den Boden warfen. Hitler wandte sich um, betrug das mitgeführte Auto und fuhr davon. Ich selber kam, da ich mich

gleichfalls zu Boden warf, unmittelbar neben Ludendorff zu liegen. Durch das plötzliche Niederfallen Ludendorffs entstand dann das Gerücht, der General sei durch eine Kugel durchbohrt und tot. In Wirklichkeit blieb er eine Zeit lang bewusstlos auf dem Asphalt liegen. In seiner unmittelbaren Nähe lag der schwerverwundete Träger einer Halbkreuzschraube, in verschiedenen Abständen waren tote und verwundete Hingeliegene, zum Teil durchlöcherter Art. Nachdem das Feuer von der Reichswehr eingestellt, der Platz und die Straßen menschenleer waren, begaben sich Reichswehrleute und Offiziere zu den Verwundenen u. d. Toen. Sie knieten dabei auf Ludendorff, der den Kopf hob. Ein Reichswehroffizier trat auf ihn zu und erklärte: Excellenz, Sie sind verwundet. Ludendorff begab sich dann mit dem Offizier in die Residenzwache.

Der zweite Nationalheld.

München, 27. November.

Die Nachricht, daß Hitler zur Beobachtung seines Geisteszustandes in eine Irrenanstalt gebracht worden sei, entspricht nicht den Tatsachen. Dagegen inszenierte er einen Hungerstreik, den er aber bald wieder aufgeben hat. Der Held vom Bürgerbräu ist ganz gewiß nicht geistesgestört; aber genaue Kenntnis seiner Psyche haben ihn immer von rein pathologisch genommen und zwar nicht erst seit der Zeit nach dem Kriege, in dem er seine gefährliche Kopverletzung erhalten hat. Seine Jugendstreiche hatten schon immer für jeden fühlenden Menschen etwas direkt Abscheuliches, denn er liebte schon als Junge praktische Demonstrationen. Seine Unhänglichkeit an die Los-von-Nom-Bewegung, die von dem Vater, einem Böhmen im österreichischen Staatsdienst, aus dem Sohn übergegangen war, glaubte er am wirkungsvollsten als Postenwächter demonstrieren zu sollen. So wurde er im Jahre 1904 von der Realschule in Gmünd (Oberösterreich) ausgeschlossen, weil er bei der Kommunion die Hostie ausspuckte und in die Tische steckte. Das ist allerdings ein Vubenstreich, der aber doch für eine Einstellung charakteristisch ist: tiefe Verachtung und Schändung dessen, was anderen heilig ist.

Internationale Goldbarität.

Schweizerische Hilfsaktion für die deutsche Arbeiterschaft.

In Olten fand, wie das Züricher „Volkrecht“ meldet, eine Konferenz zur Besprechung einer Hilfsaktion für die deutsche Arbeiterschaft statt, an der das Bundeskomitee, die sozialdemokratische und die kommunistische Partei der Schweiz vertreten waren. Zu Händen der Organisationskommission wurde beschlossen, die Hilfsaktion sei zu teilen in eine solche für die Aufrechterhaltung der deutschen Gewerkschaften und in eine solche für die hungernde deutsche Arbeiterschaft. Die Hilfsaktion für die deutschen Gewerkschaften soll Sache des Gewerkschaftsbundes und der Gewerkschaftsverbände bleiben, die hierfür Mittel flüssig machen sollen aus ihren Zentralkassen, die den Sektionsstellen und eventuell durch die Erhebung von freiwilligen und Extrabeiträgen von den Mitgliedern. Die Hilfsaktion für die hungernde deutsche Arbeiterschaft soll vom Gewerkschaftsbund, der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei gemeinsam durchgeführt werden. Es soll dies in Form einer öffentlichen Sammlung von Geld und Lebensmitteln, eventuell Kleidern, geschehen.

Wie schon berichtet, hat der Finanzausschuß des dänischen Reichstages zugestimmt, daß das Dänische Hauptkomitee für Hilfeleistung in den vom Kriege heimgekehrten Ländern ebenso wie im Vorjahr einen staatlichen Zuschuß von 35000 Kronen erhält. Dieses Hauptkomitee hat im letzten Jahre 81 130 Kronen für Kindererziehung in Deutschland ausgeben. Die Aufwendungen des Komitees für Ueberführung von deutschen Kindern nach Dänemark zum Erholungsurlaub betrugen 12 400 Kronen.

Im deutschsprechenden Ausland sind überall Hilfsaktionen im Gange, aber auch weit darüber hinaus bei den Neutralen, in Ungarn usw. Die deutschösterreichische Sozialdemokratie gibt Sammelbüchsen mit der Aufschrift „5000 Kronen für ein Brot“ aus. Die Gewerkschaften in Deutschösterreich sammeln für die reichsdeutschen Verbände. Dasselbe geschieht in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei.

Herrgott von Wilhelms Gnaden.

Wir entnehmen der „M. a. N.“ eine mit heißender Ironie geschriebene Schilderung des militaristischen Herrgotts:

Der preussische Kommissar hat stets auf gute Beziehungen zum lieben Gott gehalten. Schon der alte Zielhosenhäute den treuen „Militären“ da oben; und gar unser verhasstester Wilhelm, der ja mit ihm auf Du und Du stand, behagte ihm völlig für den Heeresbedarf. Warum der Herrgott im Kriege höchstgelegene Freizeite und uns in der Pause liegen ließ, weiß ich nicht; möglich, daß ihm Wilhelms plump Vertraulichkeit ebenso auf die Nerven ging wie nordem den gekronten Vettern Georg und Nikolaus. Aber das mögen die Theologen ausschaldern. Tatsache ist jedenfalls, daß das Militär es an nichts hat fehlen lassen, um den himmlischen Patron gnädig zu stimmen.

Das augenfälligste Symptom war die Kommandierung der Soldaten zum Kirchgang; sie mußten pünktlich reikam vor dem lieben Gott die Knochen zusammenreihen, im Kriege genau so wie im Frieden. Keiner durfte sich drücken, es sei denn, daß er es vorzog, am Sonntagmorgen den Feiertag durch das Ausheben von Latrinen zu heiligen. Aber auf die Dauer gab es wohl wenige, die den teuflischen Gehalt dieser Dorklichkeiten lieber auftraten als den Duit der Andacht, der von den Gebetsübungen der frommen Kanoniere und Misseteiler aufwiegt wie eine kritische Weisheitswolke. Nein, darüber, daß ihm von der heulenden Verehrung auch nur ein Schnippselchen vorenthalten worden wäre, hatte sich der liebe Gott wahrlich nicht zu beklagen. Das Opfer vollzog sich wie am Schnitzstein.

Aber damit war's durchaus noch nicht abgetan; man muß nur die Sache richtig ansehen, dann erkennt man erst, daß das ganze hehende Heer im Grunde nichts anderes war als ein In-Armeat zum Lobe Gottes. Dieses Talglicht hat der Militärwelt unlangst, gelegentlich einer Denkmalsweihung, der Allenheimer Superintendent Bedemann ausgedehnt. Der Militärdienst — so sagte er aus — war an sich schon Gottesdienst. Die fünf Jahre! Sie dienen zwei Jahre, ein Jahr, zwölf Jahre! Brüder, das war auch Gottesdienst an den eigenen Brüdern, an Vater, an der Mutter, an der Heimat, das war Erfüllung eines göttlichen Auftrags. Das war Geist vom Geiste Jesu.

Nun, wir haben im Kriege mit einigem Bestreben aus dem Blinde von Geistesgehör, daß das Umbringen von Menschen ein gottwöhliges fälliges Werk sei, daß ihn also preise, wer sein Bajonett im Gefolge eines Feindes umdreht, und daß die viele Beria, Minen und Klammernwerfer mit lauten Zangen keinen Anstoß verurteilen. Wir begreifen das aus der Fingeh der Bergpredigt heraus, die eine Rechtfertigung des wahnwitzigen Geheißens kranzhaft fühlte, um nicht den wahnwitzigen Bankrott des Christentums zu erleben zu müssen. Aber daß der ganze schweizerische Kommissarbetrieb, wie er sich auf Kasernen und Erzieherlägen abspielte, noch einmal heilig gesprochen werden würde, das hat kein weitere heidnische Ver-

stärkung doch nicht träumen lassen. Vielleicht, daß unsern Wilhelm, der ja jeglichen Nonens heiligerisch vorausnahm, schon so etwas vorgekommen hat, als er den Satz verzapfte, nur ein guter Christ könne ein guter Soldat sein.

Die Militärtruppe ein einziger Gottesdienst. Nun, dann sind Griffelkloppen und Parade-marsch wahrscheinlich stumpfsinnigen Drills gehalten! Das kommt vom Unstauen, und das wieder von unierer falschen Erziehung. Man hätte uns als Kinder schon einen Kathizismus, neu bearbeitet von Bedemann, in die Hand drücken sollen; darin hätte der Militärdienst als neues Hauptstück, vielleicht sogar als Sakerament, behandelt sein müssen. Dann hätten die, die von einem zuppiigen Unteroffizier nach Noten geschliffen wurden, nicht so geflucht; sie hätten in diesem verhassten Efel einen Priester gesehen, in der letzten Kasernenhofküche eine liturgische Formel, im Fluch und Schimpfwort ein Gebet; wir hätten selbst einen Stoh unterm Rinn oder einen Trüt in den Hintern sanftmütig hingegenommen als ein äußeres Zeichen, unter dem ihnen himmlische Gnadengaben verabreicht werden.

Die Dienstzeit eine Hölle? Vielen erschien sie so, und die zahlreichen Soldatenselfmorde legten ja laut Zeugnis dafür ab, daß viele den Tod vorzogen, statt sich wehrlos von hochhaften und gedankenlosen Teufeln spielen zu lassen. Sie starben von einem fundamentalen Irrtum: es handelt sich um keine Hölle, sondern allerhöchstens um ein kleines Fegfeuer, einen Berg der Läuterung, in dem der sündige Knochen hübsch sauber und blank gepugt wurde, um später mit Glanz in Reich und Glied vor dem Herrn der Heerschar zu paradien. Diese Prüfung muß ausgehalten werden, der Erfolg rechtfertigt und lohnt sie. Nur so konnte die wahre Demut nicht nur vor Gott, sondern auch vor seinen Stellvertretern auf Erden, den Vorgesetzten, vom Obersten Kriegsherrn herab bis zum Stubenältesten geübt werden: die wahre griechische Demut, die die linke Hand hinhält, wenn die rechte geschlagen wurde.

Man darf nicht glauben, daß dieses hohe Erziehungsziel nur am sogenannten „Gemeinen“ (den man während des Krieges als „wahren Krieger“ zu bezeichnen pflegte) erreicht wurde. Nein, auch hohe und höchste Offiziere gebieten zu einer Unverwundbarkeit, die der rigorosesten christlichen Forderung, der Obrigkeit untertan zu sein, genügen mußte. Graf Robert Hedlig-Trüßler, ehemaliger Hofmarkhall Wilhelm II., hat eben seine Erinnerungen aus zwölfjährigem Aufenthalt am kaiserlichen Hofe veröffentlicht und weiß wunderbare Dinge zu berichten. Der damalige Kaiser zog Offiziere am Ohr und schlug sie auf den Rücken; er rebete ergraute militärische Würdenträger, wie den Kriegsminister und den Chef des Militärkabinetts, an: „Ihr alten Schafsköpfe“. Sie wehnen, was sie Gott und dem Kaiser schuldig waren, und mußten nicht.

Unter aller Militarismus war in der Tat eine Theozentrie, ein Gottesstaat, der Superintendent von Allen-

stein hat den Nagel auf den Kopf getroffen: vom Herrn der Heerscharen bis zum Herrn Unteroffizier hinauf lauter Herrgötter. Ich wundere mich, daß dieses Militärverhältnis des lieben Gottes nicht auch äußerlich Ausdruck gefunden hat. Man hat ihn zwar gelegentlich, statt mit dem althergebrachten Hallelujah, mit einem schneidigen Surra gebrüllt; aber einen Dienstgrad hat man ihm nicht zu verleihen verabsäumt, ihn auch nicht in der Rgl. preussischen Rangliste geführt. Nun, vielleicht läßt sich das nachholen, wenn der inbrünstige Stahlfestler des Grafen Westarp und seiner Getreuen — „zurück zur allgemeinen Wehrpflicht!“ einmal Erhöhung findet. Superintendent Bedemann kann dann die Festpredigt halten, wenn die Militarisierung des lieben Gottes glückselig vollzogen wird, und er wird keine Sache vom „Nichtung! Stillgestanden!“ bis zum „Amen! Küßt euch!“ gewiß ausgezeichnet machen. Wir werden's schon schaffen, wenn es nur mit der Gottesfurcht militärisch klappert!

Dr. Frosch.

Das „schwächere Geschlecht“. Die Frauen werden zwar das „schwächere Geschlecht“ genannt, aber sie erweisen sich in vielen Fällen härter als die Männer, die sich stolz das starke Geschlecht nennen. Ein englischer Beobachter, Lancart Moritzer, hat am Badenstrand festgestellt, daß die Frauen viel kühnere und ausdauerndere Schwimmer sind, als die Männer, und daß das weibliche Geschlecht sich noch bei der kältesten Witterung in die eifigen Fluten wagt, während die Männer sich schauernd in dicke Mäntel hüllen. Er stimmt einem alten Fischer zu, der behauptet, die Damen vertragen das kalte Wasser viel besser als die Männer, und zieht daraus weitgehende Schlüsse, die das schwächere Geschlecht in vieler Hinsicht überhaupt als das stärkere erscheinen lassen. „Einer der wichtigsten körperlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau“, so schreibt er, „ist der, daß der Mann hauptsächlich aus Muskeln und Nerven besteht, während die Frau sehr viel reicher mit Fett versehen ist. Je größer die Fettschicht des Schwimmers ist, desto weniger wird er durch die Wasserkälte beeinflusst, und da viele Frauen mehr als 10 Prozent mehr Fett haben als der durchschnittliche Mann, so läßt es sich daraus erklären, daß die zarte Frauenwelt Kälte so viel leichter erträgt. Wir müssen uns ja überhaupt von dem Vorurteil befreien, daß Frauen zarter und empfindlicher sind als Männer. Jeder Arzt wird uns versichern, daß die Frau im Ertragen von Schmerzen sehr viel handharter ist als das „starke“ Geschlecht, und daß sie in der Lebensfähigkeit dem Manne auch weit überlegen ist. Eine Frau hat ein leichter erregbares Herz als ein Mann; sie ermüdet leichter. Dafür erholt sie sich aber sehr viel schneller als der Mann, und es ist erwiesen, daß sie unter Schmerzen weniger leidet. Die Stärke der Frau im Ertragen von körperlichen Qualen, ihre Widerstandskraft gegen Krankheiten ist oft betont worden. Ein Schmerz, der den Mann rasen läßt, wird von der Frau oft geduldig ausgehalten. Hat sie mehr Willenkraft oder ist sie weniger empfindlich? Die Wissenschaft gibt darauf keine bestimmte Antwort, aber jedenfalls ist sie das „schwächere Geschlecht“.

Die Arbeitsgemeinschaft ist tot. Es lebe die Arbeitsgemeinschaft!

Von E. Aufhäuser, M. D. R.

Die Zentralarbeitsgemeinschaft der gewerblichen und industriellen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands, die auf Grund eines Abkommens vom 15. November 1918 die gemeinsame Lösung aller wirtschaftlichen und sozialen Fragen durch eine paritätisch zusammengesetzte Organisation bezweckte, ist nach fünfjährigem Verlaufe klaglich zusammengebrochen. Es ist dabei beklagenswert, wie sich die mehr verwaltungsmäßige Liquidation des Apparates jetzt noch abwickeln wird. Nachdem die Unternehmer schon längst die Grundgedanken der Arbeitsgemeinschaft über Bord geworfen und das Abkommen selbst direkt gebrochen hatten, haben sie nunmehr ihre jeden Rest von Parität und Gleichberechtigung vernichtende Klassendiktatur errichtet. Auch die geduldsigen Anhänger der Arbeitsgemeinschaft auf Arbeiterseite müssen heute zugeben, daß die ganze Einrichtung lediglich eine Sackgasse war für das Unternehmertum gewesen ist. In einer Periode der aufs äußerste zugepöbelten Klassengegnerschaften müssen sich derartige paritätische Scheingebilde immer zugunsten der Arbeiter auswirken. Die Arbeitsgemeinschaft ist auch tatsächlich an dem vom organisierten Unternehmertum gemockten und neuerdings mit aller Schärfe geführten Klassenkampf zerfallen.

Die Unternehmer sind sich wohl bewußt, daß sie, von der Gegenrevolution getragen, heute wirtschafts- und sozialpolitisch ihr Programm durchzuführen vermögen. Sie wissen aber auch, daß, wie Karl Rautsky kürzlich in Wien mit Recht ausgeführt hat, diese Gegenrevolution nicht von Dauer sein kann, weil sie nicht in die Zeit der Prosperität, sondern in die einer Wirtschaftskrise fällt, die unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich bringt. So hinderlich den Unternehmern also auch in diesem Augenblick eine Arbeitsgemeinschaft sein müßte, so zweckmäßig könnte ein ähnliches Gebilde schon wiederum in wenigen Monaten sein, wenn sich die Kräfteverhältnisse zugunsten der Arbeiter verändern. Es ist deshalb kein Zufall, daß das Begräbnis der Zentralarbeitsgemeinschaft zeitlich zusammenfällt mit der Schaffung einer neuen paritätischen Organisation, die diesmal auf gesetzlicher Grundlage beruhen soll und in ihrer Zusammensetzung für die Angestellten und Arbeiter noch ungünstiger gruppiert wird, als die Zentralarbeitsgemeinschaft von 1918.

Dem Reichswirtschaftsrat ist Mitte November vom Reichswirtschaftsminister ein Verordnungsentwurf zugegangen, der die Bildung von Fachauschüssen vorseht. Sie sind in anderer Form die Neuaufgabe der von einer großen Mehrheit aller Angestellten und Arbeiter entsandten Arbeitsgemeinschaft. Die gesetzliche Grundlage, die diesmal statt der freiwilligen Verbindung gewählt wird, mag aus verschiedenen Gründen gewählt sein. Einmal weiß die Reichsregierung, daß die Arbeiter ohne Zwang nicht ein zweites Mal derartige paritätische Organisationen mitmachen werden. Des weiteren bietet die gesetzliche Regelung die Möglichkeit, die Kosten den beteiligten Organisationen obligatorisch aufzuerlegen. Und schließlich läßt sich bei dieser neuen Spielart der Arbeitsgemeinschaft auch die Zusammensetzung noch weiter zugunsten der Arbeiter verändern. Bisher waren Unternehmer und Arbeiter in der Zentralarbeitsgemeinschaft in gleicher Zahl vertreten. Auf diese Weise kam in den großen Fragen vielfach kein Ergebnis zustande, weil sich zwei gleichstarke Gruppen gegenüberstanden. Dieser Zustand war aber noch besser, als wenn die Arbeiter die ihnen schädlichen Forderungen von Unternehmerseite hätten mitbedenken müssen. In den Fachauschüssen dagegen wird eine Dreiteilung geschaffen. Das heißt die Unternehmerabteilung bekommt noch einen zahlenmäßig gleichstarken Bundesgenossen in den „Vertretern des Allgemeininteresses“, die von der Gruppe X des Reichswirtschaftsrates ernannt werden sollen.

Die Arbeiter werden also von vornherein in einer hoffnungslosen Minderheit sein. Die Unternehmer aber haben den Vorteil, daß ihre Wünsche künftig von einer äußerlich neutralen Stelle, nämlich vom Fachauschuß, getragen werden. Gleichzeitig kommen die Unternehmer und ihre Organisationen darüber hinweg, den ihnen so unerwünschten Unterbau des endgültigen Reichswirtschaftsrates hinnehmen zu müssen. Man hat sich bekanntlich seit zwei Jahren beharrlich dagegen gesträubt, in Erfüllung des Ar-

tikel 165 der Reichsverfassung einer Ausdehnung der Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern auf die Arbeiter und Angestellten zuzustimmen. Daran sind bisher alle Beratungen des Verfassungsausschusses des Reichswirtschaftsrates gescheitert. Die halbamtlichen Berufsvertretungen von Handel, Industrie und Gewerbe sollen nach wie vor das Monopol des Unternehmertums bleiben. Man will sich in keiner Weise in die Karten sehen lassen. In diesen Kammern, bei denen alles zur Beurteilung der Wirtschaft wesentliche Material zusammenfließt, bleiben die Herrscher nach wie vor hübsch unter sich. Die Arbeiter werden um das Verprechen, wie es in der Reichsverfassung enthalten ist, gebracht und in jene Fachauschüsse abgehoben, die in der Hauptsache gutachtliche Tätigkeit ausüben. Gleichzeitig ist der Arbeitereinfluß durch die famosen Dreiteilung aufgehoben.

Die Gewerkschaften werden geradezu Selbstmord begehen, wollten sie sich diese Rolle der „Fachauschüsse“ aufbinden. Auch der Hinweis, daß damit ein gewisser Erfolg für die aufgehobenen Außenhandelsstellen geschaffen werden würde, kann nicht verfangen. Der Schaden, der durch die Aufhebung der Außenhandelskontrollen und der Ausfuhrabgaben entstanden ist, läßt sich gewiß nicht dadurch gutmachen, daß nun Angestellte und Arbeiter in eine neue Arbeitsgemeinschaft eingepaßt werden. Sie werden auch keine Lust empfinden, augenblicklich die Unternehmerrückbildung hinzunehmen, um sich für kommende günstigere Zeiten jeder Möglichkeit einer freien und entschiedenen Bewegung zu begeben. Die Arbeitsgemeinschaft ist von der Arbeiterseite bekämpft worden, weil die sogenannte Parität jede Klärung der Situation behindert hat. Der Versuch, unter völliger Verfälschung der Parität den Angestellten und Arbeitern künftig eine neue Arbeitsgemeinschaft aufzuzwingen, muß die Gewerkschaften zum schärfsten Widerstand herausfordern.

Entwurf.

Änderung der Verordnung über den Vorläufigen Reichswirtschaftsrat.

Auf Grund des § 1 des Ermächtigungsgesetzes vom 11. Oktober 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 943) wird der Verordnung über den Vorläufigen Reichswirtschaftsrat vom 4. Mai 1920 (Reichsgesetzbl. S. 858) folgender Artikel 11a eingefügt:

Artikel 11a.

Bei dem Vorläufigen Reichswirtschaftsrat werden Fachauschüsse für folgende Wirtschaftszweige gebildet:

Eisen und Metall, Nahrungs- und Genussmittel, Steine und Erden, Bauholz, Textilien und Bekleidung, Bergbau, Holz, Papier, Leder, Glas und Keramik, Chemie.

Der Reichswirtschaftsminister kann nach Anhörung eines Ausschusses des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates die Zahl der Fachauschüsse sowie den Umfang ihres Wirtschaftszweiges ändern.

Die Fachauschüsse setzen sich aus Vertretern der Erzeugung, der Weiterverarbeitung und des Handels unter paritätischer Beteiligung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern sowie aus Vertretern des Allgemeininteresses zusammen.

Die Fachauschüsse haben die Aufgabe, unter Wahrung des allgemeinen Wohles die allgemeinen wirtschaftlichen Interessen ihres Wirtschaftszweiges zu fördern und die Reichsregierung und den Reichswirtschaftsrat in den Angelegenheiten ihres Wirtschaftszweiges zu beraten.

Die Mitglieder der Fachauschüsse sind als solche nicht Mitglieder des vorläufigen Reichswirtschaftsrates.

Devisen-Kurse.

Berlin, 28. November.

Ämtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.
27. November.
(In Millionen)

Amsterdam	1 H.	1 596 000
Brüssel (Antwerpen)	1 Fr.	199 500
Kristiania	1 Kr.	616 454
Kopenhagen	1 Kr.	726 180
Stockholm	1 Kr.	1 101 240
Helsingfors	1 finn. Mk.	107 780
Rom	1 Lire	183 540
London	1 £	18 354 000
Newyork	1 Dollar	4 180 500
Paris	1 Frs.	281 420
Zürich	1 Frs.	728 175
Madrid	1 Pesetas	546 680
Wien	100 Kr.	59 852
Prag	1 Kr.	121 695
Budapest	1 Kr.	219 450

Die Kosten der Fachauschüsse werden von den Beteiligten aufgebracht. Der Reichswirtschaftsminister erläßt nach Anhörung eines Ausschusses des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates die Durchführungsbestimmungen zu diesem Gesetz. Er kann den Erlaß von Durchführungsbestimmungen einem Ausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates übertragen.

Berlin, den

Der Reichswirtschaftsminister.

Vermischte Nachrichten.

Den Vater im Streit erlösen. In Berlin wurde der 50 Jahre alte ehemalige Kammerrichter Jakobus Wajnsel nach vorausgegangenem Streit mit seiner Ehefrau, die er mit einem Kochtopf zu erschlagen drohte, von seinen beiden 19 bzw. 18 Jahre alten Söhnen Franz und Johannes, die der Mutter zu Hilfe eilten, mit einem Totschußiger und Wajnsel darauf bearbeitet, daß er bewußtlos zusammenbrach. Sein Sohn Franz brachte ihn nach dem Urban-Krankenhaus, wo der Arzt einen schweren Schädelbruch und mehrere Verletzungen durch Messerstiche feststellte. Er wurde sofort operiert, doch war keine Rettung mehr möglich. Er verstarb bereits während der Operation. Wajnsel seit Jahren Trinker gewesen sein und seine Frau häufig mißhandelt haben.

Eine Getherinnerung. Homa, der Mitarbeiter unseres Kaffee-Parasiten, erzählt folgende hübsche Anekdote: Es war im Jahre 1894. Ich hatte in der alten bayrischen Bierhalle zu Babel zum Kräftlich eine Portion Weißbier mit Sauerkraut gegessen und zwei halbe Liter Münchener Pilsenerbier getrunken. Das Bier kostete zusammen 40 Centimes oder Pfennige, wie die Schweizer sagen, das Weißbier ebenfalls 40 Pfennige. Die Rechnung belief sich also auf 80 Pfennige. Ich gab der Kellnerin einen deutschen Hundertmarktschein (Reichsbanknote). Darauf gab mir die Kellnerin heraus: vier goldene englische Pfundstücke, die sie für 80 M. rechnete, obwohl das Pfund auf 20 M. stand, zwei goldene französische Zehnfrankenstücke mit dem Bildnis Napoleons III. in der Vorberührung zwei italienische Zwanzigfrankenstücke mit dem Bildnis Viktor Emanuels II. und zwei Schweizerische Zehnrappenstücke. Also, eine gebürtige Leipzigerin, erhielt dafür als Trinkgeld das eine Zehnrappenstück! Sie war mit diesem hübschen Trinkgeld im Werte von 8 Pfennig nicht etwa unzufrieden, sondern verabschiedete mich noch, da gerade kein niemand in dem verschwiegenen Hinterzimmer zugegen war, aus alter alter Freundschaft einen Kuß als Zugabe. Heute ist der Hundertmarktschein nicht einmal als Zahlung zu gebrauchen. Vier goldene englische Pfundstücke, zwei goldene Zehnfrankenstücke, zwei italienische Zwanzigfrankenstücke und ein Schweizerisches Zehnrappenstück aus Nickel repräsentieren dagegen heute in deutschem Papiergeld ein Billionenvermögen, von dem die meisten Millionenbesitzer des Weißbieres mit Sauerkraut und der zwei Schoppen Münchener Bier ganz abgesehen. Daraus kann man sich eine anschauliche Vorstellung machen, wie die deutsche Mark heruntergekommen ist. Von dem, was ich damals auf den Hundertmarktschein herausbekam, könnte ich heute in Deutschland einen ganzen Monat lang wie ein Schieber leben, während derselbe Hundertmarktschein nicht einmal des Aufhebens wert ist. Nicht einmal einen Kuß würde mir Mina dafür geben, obwohl ihre Küsse seit dem Jahre 1894 im Werte bedeutend gesunken sein dürften, was freilich durch Gegenseitigkeit ausgeglichen würde.

Das ungetaufte Christiania. Im Jahre 1925 wird Christiania die Hauptstadt Norwegens, den alten Namen Oslo wieder annehmen. Oslo, das um 1050 gegründet und früh ein Bischofsort wurde, war seit 1397 die eigentliche Hauptstadt Norwegens, ohne indessen zu großer Bedeutung zu gelangen, da die Stadt in wirtschaftlicher Hinsicht lange von der deutschen Hanse beherrscht wurde. Erst seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts begann sich auch der Handel der Bürger von Oslo etwas zu heben, doch wirkte dem Aufblühen des Wohlstandes die verheerende Feuersbrunst entgegen, die 1624 die alte Stadt völlig vernichtete. König Christian IV. gründete infolgedessen auf der anderen Seite des Fjords das nach ihm benannte Christiania, das sich 1716 auch kurze Zeit in den Händen Karls XII. befand. Die Norweger legen Wert darauf, der Stadt ihren alten Namen wiederzugeben, um auch die letzte Spur der dänischen Herrschaft zu verwischen. — Glückliches Land, das keine anderen Sorgen hat!

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. F. Leber; für Kreistat Lühed und Feuilleton Hermann Bauer; für Interate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Menner & Co. Sämtlich in Lübeck.

Schnod.

Ein niederländisches Gemälde von Friedrich Hebbel.

10. Fortsetzung.

„Gut!“ sagte sie, zerbrach die Pfeife und warf die Stücke gelassen aus dem Fenster. Statt aber mit dem erwarteten Gegenstand herauszukommen, machte sie mich darauf aufmerksam, daß ich von jetzt an wöchentlich zwanzig Kreuzer am Tabak ersparen werde.

„Und was sollen denn die zwanzig Kreuzer?“ fragte ich gütig. „Was sie sollen?“ verlegte sie, „dadurch, daß sie da sind, erfüllen sie ihren Zweck, und um so besser tun sie das, je länger sie bleiben!“

„Ich sollte also nicht mehr rauchen?“ fuhr ich auf. „Nein,“ erwiderte sie, „das heißt, du sollst dir nicht mutwillig die Schwindsucht zuziehen, und für den Fall, daß du sie schon hättest, wird uns über kurz oder lang deine Ersparnis trefflich zustatten kommen, dich davon heilen zu lassen. Glaubst du etwa, daß der Doktor dir die mit Dampf zerblähten Lungen umsonst flüht?“ Ich sagte nichts weiter, aber mein Entschluß war gefaßt ich hätte eben so leicht aufs Memholen, als aufs Rauchen Verzicht leisten können; denn für den Raucher ist die leidige zitierte Luft ungenießbar, er muß sich das flauere, nützlichere Element erst mit Dampf wärmen, wenn es ihn nicht anlecken soll. Ich trug daher am Morgen stillschweigend meine Sonntagspfeife, die prunkend unter dem Spiegel hing, in die Werkkiste hinunter und erklärte meinem erkrankten Weibe, daß ich diese so lange mit der höchsten Andachtsfertigkeit strapazieren werde, bis sie mir eine weniger kostbare Stellvertreterin anschaffe. Mittels mit dem Silberbeschlag und den Verleimungen des Prachtstücks bewogen sie zur Nachgiebigkeit, doch gewann sie durch ihre List so viel, daß ich versprach, mich an den Wochentagen mit einer billigeren Sorte Tabak begnügen zu wollen.

So war sie denn in allen Dingen. Wollte ich zum Beispiel einen Lehrling einstellen lassen, so ward er vorher bei uns zu Tisch gegeben, nicht, wie es schien, aus Generosität, sondern nur, um seinen Appetit auf die Probe zu stellen. Hand der junge Mensch unglücklicherweise sein Leibgericht vor, oder hatte er etwa einen Watsch gemacht und konnte für zwei Personen essen, so durfte ich ihn gewiss nicht annehmen; „wer jetzt sich denn,“ sagte Lene, „selbst den Krebs in sein Fleisch?“ Bei solchen Gelegenheiten trug sie ihr Bestes auf und legte eifrig vor; ich dagegen, der das schlaue Manöver kannte, spielte das Mitglied eines Wohlgeistesvereins, machte auf das Schicksal dieser oder jener Speise aufmerksam und warnte vor Überladung; so daß die Angewiesenen sie für die Gastfreundschaft selbst, mich für den Reichhaltigen halten mußten. Das Kaiserliche aber war wohl, daß sie sogar

ihre Freundschaft und Liebe streng nach dem Grade der Schlut und des Verdauungsvermögens ihrer Freunde und Angehörigen abmaß. Klagte jemand über seinen schwachen Magen, wies er alles zurück, ausgenommen ein Glas Wasser und den Kaffee. So mußte sie nicht zutraulich genug zu tun; „ach,“ hieß es dann, „weil ein honorarier Mensch, wie wird er doch lebenswürdig mit jedem Tag!“ War es Gegenstand der Zeit, glaubte einer ein Gericht nicht besser loben zu können, als indem er zweimal davon nahm, so war er ein Subjekt ohne Lebensart, ein Kerl, der aus Schlund und Magen zusammengesetzt sei, wie andere aus Leib und Seele. Mit ihrer einzigen Freundin, einer Gärtnersfrau, die uns alle Sonntage besuchte, stand sie im Begriffe, auf immer zu brechen, bis, weil diese an der Auszehrung litt, und kühltem, so wie ihre Krankheit zunahm, von drei Tassen Kaffee und einem Zwieback, womit sie sich anfangs begnügte, bis zu sechs Tassen und drei Zwiebacken aufstieg; um einen Grund zu bekommen, stellte sie sich eifriglich auf die ledernen Todesbraut, eiferfüchtig nämlich — ich muß dies wohl hinzufügen — wegen meiner. Die Person starb noch zur rechten Zeit, kurz vor Ausbruch des Ungewitters, das sie bedrohte, sonst würde sie's erlebt haben, daß man ihre Todesurkunde für verfehlte und ihre Schwindsucht für ein Sehnsuchtsfieber ausgegeben hätte. Natürlich hatte von diesem Verdacht niemand mehr zu leiden als ich, und was mich am meisten bedrohte, war, daß er mit unjener Wohlhabenheit zunahm, daß das Essen, je mehr ich verdiente, um so schlechter wurde. Wir haben nicht Kind noch Kind,“ sagte ich ein, durch eine Wasserluppe aufgeschreckt, zu ihr, „was wir hinterlassen, kommt an wildernden Menschen, ich begreife dein Kindern, dein Schanden und Schanden nicht.“

„Was?“ verlegte sie lebhaft, „ist's denn keine Ehre für uns, wenn die Herren vom Gericht nach unserem Tode mit Verwunderung und Respekt in ihr Inventarbuch schreiben: Der Silberkranz war so wohl versehen, daß auch kein Köstlichkeit mehr hineinging, an Reimengewebe fand sich mehr vor, als die fetigen Eheleute Christophorus und Magdalena Schnod in dreißig Jahren hätten auftragen können, der Schornstein wollte kerlen, so voll hing er von Wurzeln und Schinken? Ist das nicht eine Raadrebe. Die uns noch im Himmel freuen, ja, in der Hölle trösten muß? Oder möchtest du, daß es von dir hieße: Man kann den Hungerleider noch im Grabe pflanzen, wenn man will; denn der Satz ist nicht bezahlt, er hat sich aus der Welt gestohlen, wie ein Dieb aus dem Gefängnis, niemand kommt zu dem Seeligen, als etwa der Kirchhofswurm, wenn er sein Bankrottiererscheiß nicht verächtlich!“ Sie beklagte es, daß wir nicht katholisch waren, bloß der vielen Fasttage wegen; „in dem Glauben,“ sagte sie, „können Leute doch was vor sich bringen, die Religion selbst bringt das Sparen mit sich, und naseweise Gesellen dürfen sich nicht mokieren, wenn der Tisch nicht immer unter Fleisch brechen will.“

Ja, sie ging zuletzt so weit, daß sie ihre ökonomischen Rüdichten auf meinen eigenen Körper ausdehnte und mir die un-

nüge Anstrengung derselben, wie sie sich ausdrückte, verbot, mir zum Beispiel die Erfüllung der ehelichen Pflichten nur selten verstatete; vermutlich, weil sie die Kosten einer Umarmung nach Heller und Pfennig abzuschätzen verstand und weil sie nun kalkuliert, daß ich meine Kräfte nützlicher und fruchtbringender im Handwerk anlegen könne, als in der Liebe. Es war daher gewiss kein Wunder, wenn ich sie auf alle Art zu betrügen und zu hintergehen suchte, doch glückte mir dies meistens nur bis zu dem Punkt, wo ich die Absicht nicht mehr hegen konnte, wo mir die Frucht meiner List aber dennoch schmachlich entsann. Ich betrachtete jedes Unglück, wovon ich höre, als einen näheren oder entfernteren Verwandten, als einen Beter vor mir, der über kurz oder lang bei mir einprehen wird; ich habe Stunden, wo ich ordentlich darüber erlaune, daß ich noch keine greuliche Missetat begangen habe, die mich dem Halsgericht überantwortet; hat man doch Exempel, daß einer morgens unschuldig wie ein Kind aufsteht, und abends blutbespritzt wie ein bayrischer Fiesel zu Bette geht. Was hilft alle Vorsicht! Vorsicht ist der Welt, womit das Schicksal spielt. Der Teufel ist allenthalben, nur da nicht, wo man ihn sucht. Wer sollte glauben, daß ich das Vergle, was mir bis jetzt begegnet ist, in meiner eigenen Speisekammer erleben mußte? Doch war es der Fall!

Aus Lederei entschloß ich mich eines Abends, mich selbst, meinen eigenen Haushalt, zu verlassen. Wir hatten nämlich unser Schwein eingeschachtet, und es waren treffliche Würste gemacht worden. Von diesen Würsten erhielt ich so viel als nötig war, um in mir den unersättlichsten Wunsch nach mehr zu erregen; dann mußte ich selbst sie in die Speisekammer tragen und sie dort so hoch aufhängen, als ob sie niemals wieder heruntergenommen werden sollten. Das Fenster der Speisekammer ging auf die Straße hinaus, unvermerkt klinkte ich es auf, ohne noch selbst zu wissen, weshalb. Die Nacht brach herein, und eine Platte voll magerer Kartoffeln, die mir vorgesetzt wurde, als ich zum Essen in die Stube kam, machte mich vollends desperat.

„Der Teufel soll sie holen!“ brauste ich auf, ich meinte die Kartoffeln.

„Wer denn?“ fragte Lene, ihren langen Gänsehals hinter dem Ofen hervorstreckend.

Die Zahnschmerzen verlegte ich, setzte meine Gabel nieder und brückte ein Tuch an die Baden. Bald darauf stahl ich mich aus der Tür und umschlich leise und behutsam mein Haus. Es war finster genug, die Regenwolken verschluckten das sparsame Licht des Mondes, der verdrießlich bla und wieder aufdämmerte. Raum hörte ich das Spinnrad meines Weibes säuseln, da ließ ich das Fenster der Speisekammer von außen auf und schwang mich mit einer Geschicklichkeit, als ob ich seit dreißig Jahren praktizierender Dieb gewesen wäre, durch vor Ertrappung gab sie mir — hinein.

(Schluß folgt.)

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend geben wir hierdurch bekannt, daß die noch unter der Leitung unserer Vorgängerin, der Firma

Paul Burmester jun.

in Bau genommene und nunmehr von ihr fertiggestellte Brotfabrik von uns übernommen worden ist.

Ab Donnerstag bringen wir in unseren Verkaufsstellen neben unseren Feinkostartikeln auch das von uns hergestellte

„Feinkostbrot“

zum Verkauf.

Unter Anwendung der modernsten, hygienischen und technischen Einrichtungen und unter Verwendung nur bester Rohmaterialien sind wir in der Lage, allen Ansprüchen unserer geehrten Kundschaft gerecht zu werden und bitten um gütigen Zuspruch.

Nansenische Feinkost G. m. b. H. Hamburg-Lübeck.

Sprechstunde: Abteilung Feinkost 3763.
Brotfabrik 1368.

Amtlicher Teil

Die Ragerburger Allee wird von der Kronsförder Allee bis zur Befdingstraße bis auf weiteres für den Fußverkehr gesperrt sein. (8624)
Lübeck, 27. Nov. 1923. Das Polizeiamt.

Öffentliche Versteigerung

Freitag, den 30. November, vorm. 9 Uhr, im Gerichtshaus: (8641)
1 mahag. Buffet, mahag. Schrank, Sofa, Tische, Stühle, Tisch, 1 Spiegel, 1 Waschkommode und Nachtschrank mit Marmor, Zigarrenschrank, ant. K. Nachtkasten, elektr. mess. Krone und Lampen, 1 Marmorbüste mit Säule, 2 Schiffmodelle, 11.11.11. Faust-Waagen, Kleidungsstücke, 1 eis. Ofen, 1 neue eis. Riemenrolle 110 m Durchmesser, 17 cm br., 1 eis. Hängelager 50/400 mm, 1 Berliner Kartoffeln u. a. m.
Gerichtsvollzieheramt.

Diejenigen Haushaltungen, welche Brennholz aus der Forst wünschen, haben sich sofort, spätestens bis 5. Dezember beim Magistrat mittags von 12-1 Uhr zu melden.

Für 4 Personen ca. wird 1 Kammer oder 1 Ganzen Buchholz verabfolgt. (8643)
Magistrat Bad Schwartau.

Öffentliche Justizung.
Frau Wilhelmine Olsch, geb. Schröder, Schulm., vertreten durch Rechtsanwältin Dr. Berna, Dr. Hoffmann, Wersb., Dr. Kasse, Lübeck, klagen gegen ihren Gemanu, Schlosser Hans Olsch, 3t. unbekanntem Aufenthalts, mit Antrag, über der Parteien zu scheiden und Beklagten für allein

Nichtamtlicher Teil

Kinderwagen
Höfer
billig zu verkaufen (8637)
Wartenburgstr. 47, III.

Gute Milchziege und Herren-Fahrrad zu verkaufen. Abg. unt. 6 489 an die Exp. d. Bl. (8639)

Photogr. Apparat 9x12 mit Stativ u. 4 Rollen preiswert zu verkaufen. Johannisstraße 46, I. (8638)

Hüte, Mützen
Tische, Wäsche, 9. (8635)

Kauf u. Gold- und Silber-Druck
Gewinne, ein. Zähne. Willi Westphaling

32 Holtenauer. 32

Anzeigen

die in der an dem. Letz. Lage einsehenden Nummer des

„Lübeck-Bote“ veröffentlicht werden sollen, müssen bis 10 Uhr vormittags

in unserer Geschäftsstelle aufgestellt sein; größere Anzeigen erbitten wir tags vorher.

Die Geschäftsstelle des Lübecker Volksboten.
Johannisstr. 46.

Allg. Ortsrententafel f. d. Fürstentum Lübeck.

Gutin, den 26. November 1923.
Mit Wirkung vom 26. November 1923 treten folgende Lohnstufen und Beiträge in Kraft:

Lohnstufe	Arbeitsverdienst			Stundlohn	Wochenbeitrag
	für den Kalendertag	für die Woche	für den Monat		
a	in Goldmark				
I	0,80	6,80	27,-	0,80	0,06
II	1,25	8,75	37,50	1,-	0,10
III	1,75	12,25	52,50	1,50	0,12
IV	2,25	15,75	67,50	2,-	0,16
V	2,75	19,25	82,50	2,50	0,22
VI	3,25	22,75	97,50	3,-	0,28
VII	3,75	26,25	112,50	3,50	0,34
VIII	4,50	31,50	135,-	4,-	0,40
IX	5,50	38,50	165,-	5,-	0,46
X	6,50	45,50	195,-	6,-	0,56

Die Beiträge sind am Sonnabend jeder Woche fällig und vom Arbeitgeber sofort an die Kasse abzuführen. (8633)
Der Vorstand. H. Stenbock.

Wir empfehlen:

la. mitteldeutsche Braunkohlen-Briketts

zum Preise von 2 Goldmark.

Meyer & Burmeister
Hundestr. 16. Telefon 1750.

Damenkleiderstoffe

in reichhaltiger und gediegener Auswahl empfiehlt zu konkurrenzfähigen Preisen, da direkt ab sächsischer Fabrik,

F. Spethmann, Breite Str. 31
(im Hause Arnold Berg)
Etagegeschäft.

Herren- und Knaben-Garderoben, eleg. Damenmäntel, Kleiderstoffe, Bettwäsche, Lederschuhe, Anstrich, starke und elegante Schuhwaren, Schaffmöbel, Panzer usw. (8639)

Ehlers & Reetwisch
Holstenstr. 1. St. Petri 2 u. 4.
Arbeiter-Anstaltungen.
Damen- u. Herren-Summarmäntel.

Seife

„Schafft Freunde der Victri“

Unter dieser Marke bringen wir eine prima Haushalt-Seife zu einem besonders billigen Preise in den Verkauf, welche sich durch ihren hohen Fettgehalt und sparsamen Gebrauch ganz besonders auszeichnet. ----- Es sollte jede sparsame Hausfrau hiermit einen Versuch machen.

Doppelstück 200 Gramm
30 Goldpfennig

Verkauf in der Parfümerie-Abteilung und im 3. Stock.
Beachten Sie unser Schaufenster in der Johannisstraße.

Karstadt

Konsumverein für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

An unsere Mitglieder!

Fast ohne Ausnahme wird von unseren Mitgliedern anerkannt, daß es richtig von uns gehandelt war, dem Papiergeldzahler keinen Aufschlag abzufordern, da die größte Zahl unserer Mitglieder noch mit Papiermark zu rechnen hat. Die Aufforderung, uns nach Möglichkeit wertbeständige Zahlungsmittel zuzuführen, wird von allen einsichtigen Mitgliedern beachtet. Es konnte auch festgestellt werden, daß wir vielfach trotz einheitlicher Preise teils billiger oder jedenfalls oft nicht teurer waren, wie dort, wo man Rabatt gewährte. Wir bemühen uns, soweit irgend möglich, eine Preisentlastung herbeizuführen und bitten daher erneut, unsere Maßnahmen, die nur von Verbraucherinteressen geleitet sind, zu unterstützen und uns wertbeständige Zahlungsmittel zuzuführen.

Für Weihnachten.

In unserer Sonderabgabestelle für Manufakturwaren in der Königstraße 111, Ecke Regidienstr., bringen wir ab Donnerstag, den 29. d. Mts., vielfachen Wünschen entsprechend praktische Geschenke in Glas und Porzellan zur Verteilung. Bei größeren Stücken sind wir bereit, Teilzahlungen in wertbeständigem Gelde entgegen zu nehmen, doch müßte die Abnahme bis 15. Dezember erfolgen. (8644)
Der Vorstand.

Deutscher Verkehrsband.
Ortsverwaltung Lübeck. (8617)
Gemeinschaftliche Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, 29. Nov., abends 8 Uhr
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1923.
2. Bericht vom Ortsaus-schub.
3. Wirtschaftselend und Transportkrise.
Referent: Genosse Dr. Leber.
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Eisenbahner-Verband.
Ortsgruppe Lübeck. 8640
Außerordentliche Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, 29. Nov., abends 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
1. Goldlöcher (Wirtschaftsgebiete).
2. Verhandlungsangelegenheiten.
Mitgliedsbuch vorzeigen.
Die Ortsverwaltung.

Blattbüchse Volksgill to Lübeck. 8632
Donnerstag, 29. Novbr., abends 8 Uhr in't Kolosseum:
2. Klönabend.
Hoher: Gilsprack.

Pferde-, Kuh- u. Kroll-Haare
laufen höchstzählend
Gebr. Wagner
Danforthstraße 26, Halftenstraße 8. (8608)
Fernsprecher 3414.

Bereits u. Vergnügungs-Anzeigen
Luisenlust.
Jeden Freitag: **Or. Tanzkränzchen.** 8684
8 Uhr.
Fledermans
8 Uhr.

Trocadero.
Schlüsselbad. 4. F. 787
Täglich ab 5 Uhr nachmittags:
Stimmungs-Konzerte. 8678

Sozialdemokr. Frauen
Donnerstag, 29. Novbr., abends 8 Uhr
Versammlung
im Gewerkschaftshaus.
Wichtige Tagesordnung.
Erscheinen Pflicht. (8634)

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck
Arbeitsgemeinschaft. (8612)
Versammlung
am Donnerstag, 29. Nov., abends 7 Uhr
im Gewerkschaftshaus.
Jeder muß kommen.
Die Ortsverwaltung.

Hansa-Theater.
Täglich 7 1/2 Uhr: (8636)
Gastspiel
Gertr. Seewald-Schultze
„Zigeunerbaron“.
Stadttheater Lübeck.
Donnerstag, 7.30 Uhr: (8626)
Wörter, Hoffman
der Frauen, hierauf:
Arlecchino.
Freitag, 7.50 Uhr: (8626)
Wilhelm Tell.

Beitragsmarken
für Vereine und Gewerkschaften
fertigt an und liefert prompt, preiswert und jeder Ausführung
Industriedruckerei Sebade, Meyer & Co

In der Natur gibt es keinen Stillstand; der Fluss strebt dem Meere zu, der Baum wächst empor, zum Menschen wird das Kind. Dies „Vorwärts“ ist ein Gesetz, das sich nie verläugert; so oft seine Kraft zu schwinden drohte, so oft brach es auch mächtig durch alle Schranken, die menschliche Torheit mühsam aufbaute. Die Ueberzeugung von der Unumkehrbarkeit dieses Gesetzes weitet unser Herz und unseren Geist. Wir werden es auch allen Verdunkelungen, aus allen Weiden, von denen die Geschichte der Völker und der Menschen erzählt, heraus erkennen, wenn es unser eigenes Lebensprinzip geworden ist. Wir werden es auch dann bejahen, wenn es tödtet, weil wir wissen, daß welke Blätter fallen müssen, um jungen Trieben Platz zu machen, daß die Blüte herben muß, wenn die Frucht reifen soll.

Lily Braun.

Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 28. November.

Schulgebühren nach Goldmark. Wie die Oberschulbehörde bekannt gibt, wird das Schulgeld für die Zukunft monatlich eingezogen. Für Oktober und für die erste Hälfte November d. J. wird ein Schulgeld nicht mehr erhoben. Für die zweite Hälfte November und für den Monat Dezember ist das Schulgeld, das jetzt nach Goldmark berechnet wird, Anfang nächsten Monats zu zahlen. Die Einziehung wird durch Beamte der Oberschulbehörde in den Schulen vorgenommen. Diese Einziehung hat sich durchaus bewährt. Vom Publikum wird erwartet, daß es für pünktliche Einzahlung sorgt, damit Rückstände möglichst vermieden werden. Bei Zahlungen in Papiermark wird der Stand der Goldmark nach der amtlichen Berliner Notierung vom 10. November berechnet. Erfolgt die Zahlung in Papiermark nicht an dem festgesetzten Zahlungstage, so ist bei späterer Zahlung entscheidend die amtliche Berliner Notierung der Goldmark am Vortage der Zahlung. Schulgebührenstände nebst den gesetzlichen Zuschlägen werden durch Zwangsvollstreckung im Verwaltungswege beigetrieben.

Hundsteuer in Goldmark. Ein Senatsantrag besagt: Die durch den dritten Nachtrag vom 20. Juni 1923 zum Gesetz vom 16. Februar 1921, betreffend die Hundsteuer, festgesetzten Steuerätze entsprechen nicht mehr dem heutigen Geldwert. Da noch nicht mit Gewißheit voraussichtlich ist, ob eine Stabilisierung der Markwährung in absehbarer Zeit eintreten wird, so hat das Polizeiamt beantragt, die in dem Gesetz enthaltenen Gebühren- und Steuerätze auf der Grundlage der Goldmark festzusetzen. In Vorkriegszeiten betrug die Steuer für einen Hund, der von einem Bewohner der Stadt und ihrer Vorstädte gehalten wurde, 15 Mk. und für einen Hund, der von einem Bewohner des übrigen Staatsgebietes gehalten wurde, 6 Mk. Da bei der Umrechnung dieser Sätze in Papiermark sich zu hohe Steuerätze ergeben würden, so hat das Polizeiamt empfohlen, sich mit 1/2 dieser Sätze zu begnügen. Diese Sätze dürften für die Hundebesitzer ohne weiteres tragbar sein. Weiter ist auch eine Erhöhung der übrigen in dem Gesetz enthaltenen Gebühren erforderlich. Das Polizeiamt hat vorgeschlagen, die Gebühr für die Ausgabe von Steuerzeichen für steuerfreie Hunde bzw. als Ersatz für verlorene oder unbrauchbar gewordene Steuerzeichen auf 50 Goldpfennige und die täglichen Fütterungskosten auf 25 Goldpfennige festzusetzen. Danach beträgt die Steuer für einen Hund in der Stadt Lübeck und ihrer Vorstädte sowie der eingemeindeten Gebietsteile Travemünde, Schlutup, Rüdigh-Heerenwyl, Jzacksdorf und Moisling 10 Goldmark, für einen Hund im übrigen Lübeckischen Staatsgebiet 4 Goldmark. Werden in einem Haushalt mehrere Hunde gehalten, so erhöht sich der Steuerbetrag um je 10 Goldmark resp. um je 4 Goldmark für jeden weiteren Hund.

Goldmieten ab 1. Dezember.

Das Einigungsamt schreibt: Die Erfahrung, daß die allmonatlich erhöhte gesetzliche Miete bei ihrem Inkrafttreten die letzten Male meistens schon entwertet war, hat den Senat veranlaßt, die gesetzliche Miete mit Wirkung vom 1. Dezember nicht mehr in Papiermark, sondern in Goldmark festzusetzen. Die Zahlung kann in Papiermark erfolgen und zwar bis 10 Uhr mor-

gens nach dem amtlichen Kurs des Vortages, bei späterer Zahlung nach dem amtlichen Kurs des Zahlungstages. Auf diese Weise erhält der Vermieter die Miete nicht entwertet und kann sie ohne Kursverlust wertbeständig anlegen. — Die Sätze selbst sind nach dem Vorgang anderer Städte, und um die in der letzten Zeit erschwerte Ausführung von Instandsetzungsarbeiten zu ermöglichen, um ungefähr 100 Proz. gegenüber dem Vormonat erhöht worden. Die Zuschläge betragen: für Verwaltungsmühe 1 Proz., für laufende Instandsetzungskosten 15 Proz. und für große Instandsetzungskosten 4 Proz. der Grundmiete, zusammen 20 Proz. der Grundmiete oder 16 Proz. der Friedensmiete. Das sind also bei einer Jahresfriedensmiete von 240 Mk. 38,40 Goldmark jährlich oder 3,20 Goldmark monatlich. Der Zuschlag für Räume, die nicht zu Wohnzwecken gemietet sind, beträgt 0,12—1,2 Proz., für Betriebe, die nicht der Gewerbesteuer unterliegen (Werkze, Rechtsanwalte usw.) höchstens 0,8 Proz. der Friedensmiete. Neben der reinen Miete sind nach wie vor die Anteile an den öffentlichen Abgaben und Feuerversicherungsbeiträgen zu zahlen. Hier kann der Vermieter verlangen, daß die Erstattung sofort nach Eingang der Rechnung erfolgt, damit er die vorausgesetzten Beträge nicht entwertet wiederbekommt. Zahlt der Mieter nicht unverzüglich, und werden deshalb dem Hauswirt die Abgaben aufbewahrt, so muß der säumige Mieter ebenfalls diese Aufwertung zahlen. — Mieter, welche die Miete monatlich zahlen, haben den vollen oben bezeichneten Betrag zu zahlen. Bei Mietern, die am 1. Oktober und am 16. November Vorauszahlungen für das Vierteljahr geleistet haben, sind diese Vorauszahlungen für Dezember abzuziehen, und zwar in Höhe des 260 000 000fachen einer Friedensmonatsmiete. Angesichts dieser Mieterhöhung darf erwartet werden, daß nun auch das Baugewerbe mit der Ausführung von Instandsetzungsarbeiten beschäftigt und damit der Erwerbslosigkeit entgegenwirkt wird. Soweit es sich um Erwerbslose oder sonstwie bedürftige Mieter handelt, die außerstande sind, am 1. Dezember die erhöhte Miete zu zahlen, wird den Vermietern empfohlen, die Miete freiwillig zu ermäßigen oder wenigstens eine wöchentliche Zahlung zuzulassen, was von Hausbesitzerseite selbst vorgeschlagen ist und bei der jetzt geltenden Goldberechnung zu keiner Entwertung der Miete führt.

Lübecker Feuerungsziffern.

Den Berechnungen des Statistischen Landesamtes liegt die vom Reich nach Art und Menge einheitlich festgesetzte Normalration von Lebensbedürfnissen für den vierköpfigen Bedarf einer durchschnittlichen Familie zugrunde. Die Feuerungszahl selber stellt die Geldmenge dar, die zur Beschaffung dieser Lebensbedürfnisse erforderlich ist. Die Ziffern zeigen, wieviel Prozent der Kosten der Feuerung an, d. h. um wieviel Prozent der Kostenbetrag für die vorgenannte Normalration höher ist als im Durchschnitt der Jahre 1913/14.

Die auf Grund der Preisermittlung vom 26. Novbr. 1923 berechneten Feuerungsziffern stellen sich folgendermaßen:

	Feuerungszahl	
	in Billionen Mark	Indexziffer (1913/14 = 1) in Billionen
Ernährung	108,2	1,974
Beleuchtung	12,3	2,195
Wohnung	2,8	1,850
Bekleidung	0,6	0,982
Bekleidung	18,6	1,400
Lebenshaltungskosten ohne Bekleidung	123,9	1,589
mit	142,5	1,519

Die gesamten Lebenshaltungskosten in Lübeck sind gegenüber dem vorigen Montag (19. November 1923) um 88,3 und gegen den letzten Donnerstag (22. November) um 21,0 Prozent gestiegen. Ohne die Bekleidungskosten beträgt die Steigerung 91,2 bzw. 24,2 Prozent. Die Ernährungskosten allein sind um 92,5, die Brennstoffe um 87,8, die Beleuchtungskosten um 65,2, die Wohnungsmiete um 88,0 und die Bekleidungskosten um 70,9 Prozent in die Höhe gegangen.

Wechselgeld auf Goldgeldzahlungen.

Man schreibt uns: Da bislang noch sehr wenig wertbeständiges Kleingeld (d. h. Pfennige beträge) umläuft, ist das Wechseln von Goldmarkscheinen bzw. die Herausgabe von wertbeständigem Kleingeld auf Goldmarkscheine oft noch mit Schwierigkeiten verbunden. Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, hat

sich der Verband Lübecker Einzelhandelsvereine zu nachstehenden Maßnahmen entschlossen:

1. Die Entgegennahme von Nickel- und Kupfermünzen aus der Friedenszeit (also 1, 2, 5 und 10 Pf.) zum Nennwert (nicht dagegen Silber-, Aluminium- oder Eisengeld, das nicht als vollwertig gegenüber seinem Nennwert anzupreisen ist);
2. die Ausgabe von nicht übertragbaren Gutschein der Firma über eine wertbeständige Restsumme;
3. eine Aufwertung des auf einen zu hohen Goldschein herausgegebenen Papiergeldes nach Maßgabe der Höherbewertung des Goldgeldes gegenüber dem Papiergeld;
4. die Verwendung der kleinen Stücke der Goldschangweisungen.

Mit der Ausgabe von Hartgeld in kleinen Beträgen durch das Reich ist bald zu rechnen. Insbesondere die unter 3 genannte Aufwertung des u. U. auf zu hohe Goldmarkscheine zurückzahlenden Papiergeldes ist eine Notwendigkeit, die in der auch in den Breiten (Kabatanzahlung) zum Ausdruck kommenden höheren Bewertung des wertbeständigen Geldes gegenüber dem Papiergeld begründet ist. Die Einräumung gleichmäßiger Rabatte auf die verschiedenen Waren hat sich indes nicht voll bewährt, insofern bei diesem System kein Unterschied gemacht werden kann, zwischen Waren des notwendigen Lebensbedarfes und Luxus- u. Gegenständen. Es liegt aber sicherlich im Interesse der Verbraucher, die Papiergeld in Zahlung geben, daß nach Möglichkeit gerade die Waren des notwendigen Lebensbedarfes im Preise möglichst niedrig gehalten werden und zum Ausgleich dafür u. U. eine höhere Preisstellung von Waren, die mehr oder weniger Luxuswaren darstellen, erfolgt. Aus dieser Erwägung heraus wird nunmehr bis auf weiteres an Stelle der Kabatanzahlung, die ja letzten Endes doch auch zwei verschiedene Preise (einen rabattfähigen Goldpreis und einen nicht rabattfähigen Papierpreis) enthält, in den dem Verband Lübecker Einzelhandelsvereine angegeschlossenen Fachgruppen eine Preisstellung treten, die diesem Gesichtspunkt Rechnung trägt. Das heißt also, daß jetzt 2 Preise geführt und ausgehängt werden, nämlich 1. ein nach Möglichkeit gefenster Goldmarkpreis für Zahlung mit wertbeständigem Geld, der keine Risikoprämie für Geldentwertung enthalten soll, und 2. ein in Papiermark ausgebrüchter, den tatsächlichen Wertverhältnissen der Papiermark Rechnung tragender Preis für Papiermarkzahlungen. Verbrauchern und Preisprüfungsstellen wird bei dieser Preisstellungsart auch die Beobachtung bzw. Nachprüfung der Preisbewegung sehr erleichtert werden. Das Wichtigste bleibt, daß aber auch alle Warenverteilungsklassen (vom Produzenten bis zum letzten Händler) zu einer genauen Goldpfennigkalkulation zurückkehren, dann wird aber auch eine Senkung aller Preise, eine Verbilligung der Lebenshaltung und damit auch die Wiederkehr der Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkt eintreten, die dem deutschen Volke Arbeit und Verdienst schafft — und das ist das höchste Gebot der Stunde.

Die hier auseinanderbuchstabierte Theorie in allen Ehren. Statt jeder Kritik, die wir in letzter Zeit des öfteren an die doppelte Geldbewertung geknüpft haben, ein Fall aus der Praxis: Am Montag kaufte ein uns unbekannter Genosse hier ein Paar Damenstiefel für 21 Goldmark. Am nächsten Tag wollte er ein gleiches Paar für seine Tochter erwerben. Da mußte der Mann erleben, daß für genau dieselben Stiefel 24 Stunden später 30 Goldmark gefordert wurden. Nur auf energischen Einspruch wurden sie ihm für 25 Mark verkauft. So werden die Goldmarkpreise „gefenster“. Nach der obigen Erläuterung wird man sagen, es handle sich um einen Luxusgegenstand. Um Ausrede ist ein deutschnationaler oder volksparteilicher Kaufmann ja nie verlegen, die Hauptsache ist, daß die Phrase schön klingt.

Die Erhöhung der Postgebühren. Aus Anlaß der Erhöhung der Postgebühren vom 26. November ab hat das Reichspostministerium die Postanstalten angewiesen, die Freimarken von dem genannten Tage ab zum vierfachen Nennwert zu verkaufen und bei der Freimachung (auch bei Sendungen aus Briefkästen) zum vierfachen Betrage bis Monatsende anzurechnen. Das heißt also, daß alle Freimarken den vierfachen Wert des aufgedruckten Betrages haben.

Angestaltete Freimarken. Wie berichtet, verlieren mit Ablauf des Monats November 1923 alle Freimarken (auch Flugpostmarken) im Einzelwerte von 100 Mk. bis 800 000

Zwei Missetäter.

Von Arkadi Awerischenko.

Den schlafenden Bezirkskommissar Buchowstow wachte der Gendarm mit der Mitteilung, die Bauern hätten jochen zwei Gefangene zum Verhör eingekerkert: Sawael Scheschütter und einen Unbekannten, der sich standhaft weigerte, seinen Namen zu nennen.

Der mitfolgende Bericht des Gemeindevamts besagte: die zwei Missetäter hätten sich der Verletzung der Bestimmungen des Strafgesetzbuches über die Sicherheit des Leibes und des Lebens schuldig gemacht.

Weiter unten erzählte der Schreiber dann schon in menschlicher Sprache, wie ihm der Schmalel gewachsen war, die Verhafteten hätten sich unter aller Kritik benommen: so war Scheschütter in die Behausung des jüdischen Pächters Salmann eingebrochen, hätte alles kurz und klein geschlagen, die Pächtersfrau mit einem Weispaanmittel verletzt und deren Sohn ein Ohr abgerissen; ins Gemeindevamt transportiert, hatte er den Kleinsten geprügelt, dem Gendarmen zwei Zähne ausgeschlagen und zu guter Letzt versucht, seine — des Schreibers — vordere Extremitäten zu beschädigen.

Was den zweiten Verbrecher betraf, so hatte man ihn in den Gemütsfeldern erwischt, wobei er sich nicht auszuweisen vermochte; eine Leibesvisitation förderte eine Bombe, einen Strohflugblätter und einen falschen roten Badenbart zutage.

Der Kommissar Buchowstow öffnete die Tür und rief hinaus: „Der Reihe nach vorführen!“

Ins Zimmer trat ein hochgewachsener, schwarzhäariger Mensch mit kurzem Schafpelz, mit kleinen, geschlitzten Kalmlädenaugen. Er trat bis vor den Tisch, machte Halt und heftete den Blick beharrlich auf seine linke, klapfende Stiefelspitze.

Der Kommissar ging entschlossen auf ihn zu, warf seinen Kopf mit einem energischen Ruck unter das Kinn zurück und sagte kitzelnd:

„Ein nettes Fräulein . . . He, du . . . Scheschütter, du! Du wirst also beschuldigt, zu der Pächterswohnung alles zertrümmert zu haben, dem Sohn des Pächters ein Ohr abgerissen, den Gemeindevamts verprügelt und dem Gendarmen zwei Zähne ausgeschlagen zu haben. Ist das wahr?“

Der Angeklagte warf dem Kommissar von unten herauf einen Blick zu und antwortete:

„Ja, das ist wahr!“

„Hat man denn schon so etwas erlebt?“ rief Buchowstow,

die Hände zusammenschlagend. „Sicht gesteht der Kerl es sogar auch noch ein! Was hat dir denn übrigens der Pächter getan?“

Der Gefragte betrachtete den Kommissar abermals aufmerksam und erwiderte undeutlich:

„Ich haue alle Juden, die ich zu fassen krieger.“

„Warum?“

„Erstens haben sie den Heiland gepöbeln, und zweitens haben sie keine Achtung vor der Obrigkeit. Ich haue sie hauptsächlich für diese Nichtachtung.“

„Ja . . .“ machte der Kommissar. „Trotzdem hast du aber noch lange kein Recht, mir nichts, dir nichts, über friedliche Menschen herzufallen.“

„Wieso nicht? Ich sage: nur Geduld, sage ich, ihr Herren, über kurz oder lang hängt euch der Herr Gouverneur ja doch samt und sonders an den Galgen, und was animoziet mir der Kerl von Pächter darauf? Bah, meint er, was ist denn mit dem Gouverneur? Den kann ich mir doch für drei Rubel kaufen!“

„Das hat er gesagt?“

„Wie ich es sage! Warte, sage ich, alter Freund, wenn deine Äußerungen dem Herrn Kommissar zu Ohren kommen! und er, der Schweinehund? — Er grinst sich eins und sagt: wenn euer Gouverneur drei Rubel kostet, dann kann ich den ganzen Kommissar um fünfzig Kopfen kaufen. Ach, sage ich, so . . .“

Der Kommissar brach unwillkürlich in lautes Lachen aus.

„Und du hast dann ohne weiteres dem Juden das Ohr abgerissen?“

„Ohne weiteres! Wie es sich gehört! Ich sage mir so: wenn du meine Obrigkeit beleidigst, soll ich da etwa kein Recht haben, deiner Brut die Ohren abzureißen? Das Recht habe ich, ja, das habe ich! Ohne weiteres!“

„Hahaha! Ich du . . . närrischer Kauz! Du fandest also nicht lange, was? Aber höre mal, das Gemeindevamt schreibt doch, du hättest das ganze Haus auf den Kopf gestellt? Warum hast du denn die Pächtersfrau mit der Weispaan geschlagen?“

„Sie hat allerlei Bemerkungen gemacht, Euer Wohlgeboren. Ueber Ihre Gattin. Was so die Jugendhaftigkeit anbelangt.“

„Ah, so . . .“ lächelte der Kommissar kitzelnd. „Gut, darüber werden wir mal die Pächtersfrau hören. Was hoch schlimm ist, daß du den Gemeindevamts verprügelt und dem Gendarmen die Zähne ausgeschlagen hast. Was denn das unbedingt nötig . . .?“

„Die haben es recht verdient. Ich sage zu ihnen: Ihr

habt kein Recht mich anzuhalten und einzusperrn, denn ich habe mich ja nur für den Herrn Kommissar eingelassen. Und sie darauf: Für den Kon . . .? Das ist auch recht was! Glaubst du etwa, das ist ein so großes Tier? Na, das war mir denn doch zu hant! So sprecht ihr also von eurem Vorgesetzten? Und da holte ich eben aus . . .“

„Hahaha, hahaha! Ich sehe schon, du bist gar nicht so dumme! Du hast das Herz auf dem rechten Fleck! Wir wollen also dein Verfahren einstellen . . . du kannst gehen, Scheschütter! Warte mal! Schnaps trinkst du doch, was?“

Der Kommissar kramte in seinen Taschen und fischte einen halben Rubel hervor.

„Da, zur Stärkung wird es wohl reichen.“

„Ich danke auch schon! Und dann möcht ich Euer Wohlgeboren bitten, ob Sie nicht vielleicht ein Paar abgelegte Stiefel hätten? Die meintigen sind ganz und gar zerissen . . .“

„Gut, meinetwegen . . . Weil du ein fideses Haus bist! Ich will dir ein Paar von meinen geben, die ich nur zwei Monate getragen habe.“

Der Kommissar trat aus der Kanzlei in das Schlafzimmer und kam nach einigen Augenblicken mit den Stiefeln wieder.

„Da“ sagte, die kannst du nehmen. Und nun geh, mein Freund. Gott mit dir!“

„Euer Wohlgeboren! Vielleicht hätten Sie auch irgend einen alten Mantel?“

„Genug, genug . . . nun zieh schon ab! Alles mit Magen. He, Parzen, laß ihn mal hinaus . . . er mag gehen . . . Und bringe mir mal den anderen her. Leb wohl, Scheschütter! Also „großes Tier“ haben sie gesagt? Hahaha!“

Der Gendarm führte den zweiten Gefangenen herein, verlegte ihm der Ordnung halber einen Rippenstoß und stampfte hinaus.

„Ah, edler Falke du! Da bist du also in den Wolken umhergeschwebt und schließlich dennoch ins Garn gegangen? Was deiner Sorte habe ich schon lange keiner mehr gehabt. Bon macht denn das Erfurter Programm . . .? Ja, Herr Umstürzler, da Sie ansehend, also ein Vogel der rötlichen Sorte sind, so werden wir beide mitkommen wohl einmal in die Kreisstadt fahren müssen, ah . . .“

„Da komme ich ja gerade her . . .“

„So, ja. Welcher Wind hat Sie denn, wenn ich fragen darf, in die Sinjuwischen Gemütsfelder geweht?“

„Ich habe nichts mit den Gemütsfeldern zu schaffen. Ich ritt in der Richtung auf Borkino, Euer Wohlgeboren!“

„Natürlich! So daß der Gemeindevamts und der Schreiber

Markt ihre Billigkeit. In Händen der Bevölkerung befindliche, nicht zum Freimachen von Sendungen benutzte Marken dieser Art werden bis Ende Dezember 1923 an den Schaltern der Postanstalten bar oder gegen andere Freimarken eingelöst, wenn von einer Sorte mindestens Marken im Werte von 1 Million Mark vorzulegen werden. Auch bei höherem Gesamtwert wird ein Teilbetrag unter 1 Million nicht vergütet. Vorhandene mit eingedrucktem Wertstempel (Postkarten, Kartendrucke, Briefumschläge usw.) werden nicht eingelöst.

Dollar-Giroverkehr der Reichsbank. Das Reichsbankdirektorium hat seit dem 15. November d. J. einen Dollar-Giroverkehr eingerichtet. Der Wortlaut der für diesen neuen Geschäftszweig der Reichsbank maßgebenden Bedingungen kann im Bureau der Handelskammer eingesehen werden.

Museen für Kunst und Kulturgeschichte Behn-Haus. Infolge der Vorbereitungen zu einer Weihnachts-Ausstellung überliefert der Künstler bleiben die Kunstsammlungen des Behn-Hauses bis Sonnabend dieser Woche (einschließlich) geschlossen. Am Sonntag, dem 2. Dezember, vormittags 1/2 12 Uhr findet die Eröffnung der Ausstellung durch Herrn Präsidialrat Dr. A. L. in d. e. statt.

Aus dem Polizeibericht. Den Ermittlungen der Kriminalpolizei gelang es, ein ganzes Diebesnest auszuheben und vier noch jugendliche Arbeiter zu überführen, eine Reihe von Ladenschaufahndiebstählen und Einbrüchen begangen zu haben. Den Dieben sind alle möglichen Sachen, zumeist jedoch Nahrungsmittel und Genussmittel in die Hände gefallen, die sie teils versetzt, teils verkauft haben. — Wegen Güterdiebstahls wurden vier Arbeiter von hier festgenommen. Sie hatten einen am Hafen stehenden Eisenbahnwagen erbrochen und aus diesem eine große Menge Margarine und Speck gestohlen. Das Diebesgut setzten sie bei einer an der Wakenismauer wohnhaften Händlerin ab, die es in ihrem Laden verkaufte. Gegen die Händlerin ist Anzeige wegen Hehlerei erlassen. — Festgenommen wurde ein Händler, der mehrere gestohlene Fahrräder kaufte und unkenntlich gemacht hatte. — Diebstahl im großen betrieben ein Matrose und ein Reichsmatrose. Sie stahlen mit Hilfe eines dritten Komplizen 8 große Rollen Stoff von der Ladung des Dampfers, auf dem sie selbst bedienstet waren.

Die neuen Postgebühren.

Ab 1. Dezember Rentenmarktarif.

(Ausschneiden und aufbewahren.)

Die Gebühren im Post- und Postfachverkehr werden zum 1. Dezember auf wertbeständiger Grundlage in Rentenmark gestellt, gleichzeitig gelangen, wie kurz bemerkt, wertbeständige Freimarken zur Ausgabe, bei denen die aufgedruckte Zahl den Wert in Rentenpfennigen darstellt. Bei der zunächst noch zugelassenen Bezahlung der Gebühren und der Freimarken mit Papiermark werden die Rentenmark-(Grund-)beiträge mit einem Umrechnungsfaktor vervielfacht, der sich hierbei ergebende Betrag wird nötigenfalls auf volle Milliarden Mark abgerundet. Die für die Vervielfachung anzuwendende Schließzahl ist vorerst der Goldumrechnungsfaktor für Reichsteuern (die Steuermark), und zwar gilt der jeweils Montags bis Freitags bekanntgegebene Umrechnungsfaktor für den ganzen folgenden Tag der Umrechnungsfaktor vom Sonnabend immer für die nächsten beiden Tage (Sonntag und Montag). Die jeweils geltende Umrechnungszahl wird an den Postschaltern durch Aushang bekanntgegeben. Die Umstellung auf wertbeständige Grundgebühren gilt auch für die Briefsendungen nach dem Ausland.

Die wesentlichsten Gebühren, die vom 1. Dezember an innerhalb Deutschlands gelten, sind, in Rentenpfennigen ausgedrückt folgende:

- Für Postkarten im Ortsverkehr 3, im Fernverkehr 5.
- Für Briefe im Ortsverkehr bis 20 Gramm 5, über 20—50 Gramm 10; im Fernverkehr bis 20 Gramm 10, über 20—50 Gramm 20.
- Für Drucksachen bis 50 Gramm 3, über 50—100 Gramm 5, über 100—250 Gramm 10, über 250—500 Gramm 20 usw.
- Für Pakete: 1. Zone (bis 75 Kilometer) bis 3 Kilogramm 30, 2. Zone (über 75—375 Kilometer) 60, 3. Zone (über 375 Kilometer) 90; über 3—5 Kilogramm 40, (80), (80); über 5—6 Kilogramm 45, (90), (1,35); über 6—7 Kilogramm 50 (1,50); über 7—8 Kilogramm 55, (1,10), (1,65); über 8—9 Kilogramm 60, (1,20), (1,80); über 9—10 Kilogramm 65, (1,30), (1,95); über 10—11 Kilogramm 70, (1,40), (2,10); über 11—12 Kilogramm 80, (1,60), (2,40) usw.
- Für Postanweisungen bis 25 M. 0,20, über 25—50 M. 0,40, über 50—100 M. 0,60, über 100—250 M. 0,80, über 250—500 M. 1,20, über 500—750 M. 1,60, über 750—1000 M. 2,00, über 1000 M. (unbeschränkt) für je weitere 250 M. mehr 0,40. Meist-

betrag für gewöhnliche und telegraphische Postanweisungen unbeschränkt.

Für bar eingezahlte Zahlarten (in Papiermark) bis 25 Billionen Mark einschl. 0,10, über 25—50 Billionen M. einschl. 0,20, über 50 bis 100 Billionen M. einschl. 0,30, über 100 bis 250 Billionen M. einschl. 0,40, über 250 bis 500 Billionen M. einschl. 0,60 Rentenmark usw. Für bargeldlos bezahlte Zahlarten dieselbe Gebühr, höchstens jedoch 100 Rentenpfennig für eine Zahlarte; für Kassenschecks, die bargeldlos beglichen werden, 1/2 vom Tausend des Scheckbetrages, für Vorauszahlungen mit Postcheck 2 vom Tausend des Scheckbetrages, Mindestgebühr 1 Milliarde M., Meistbetrag eines Postchecks und telegraphischer Aufträge (Zahlarten, Ueberweisungen und Postchecks) unbeschränkt.

Die Auslandsgebühren betragen vom 1. Dezember 1923 an: Postkarten 0,20, jedoch nach Ungarn und Tschechoslowakei 0,15, für Briefe bis 20 Gramm 0,30, jede weiteren 20 Gramm (Nettogewicht 2 Kilogramm) 0,15, jedoch nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 Gramm 0,25, jede weiteren 20 Gramm 0,15; für Drucksachen für je 50 Gramm 0,05 Rentenmark.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Donnerstag erste Wiederholung von Hindemiths: „Mörder, Hoffnung der Frauen“ und Aufonits „Arlecchino“. Freitag Erstaufführung von „Wilhelm Tell“.

Die Sinfonie der Tausend kann nicht mehr aufgeführt werden. Leider sind die meisten Chorstimmen noch nicht wieder abgegeben worden. Da der Verlag nunmehr energisch auf Einsetzung der Noten besteht, bittet das Orchester um sofortige Rückgabe.

Sansa-Theater. Täglich 7 1/2 Uhr Singspiel Gertrud Seewaldtschulze in der klassischen Operette „Der Zigeunerbaron“.

Angrenzende Gebiete.

Gadebusch. Brandstiftung. In der Nacht zum 24. d. Mts. brannte das Wohn- und Viehhaus des Hofbesizers Wobzin in Möllin bei Gadebusch ab. Wirtverbrannt sind 9 Kühe, 7 Güt Jungvieh, 5 Schafe, 10 Schweine, weiter 30 Fuder Hafer, 20 Fuder Heu und das Mobiliar. Wegen Verdachts der Brandstiftung festgenommen wurde in Lübeck ein Knecht aus Oberbiffau. Er war auf dem Hofe in Dienst gewesen, aber dort wegen Unsauberkeit entlassen worden. Gemächlich schlich er sich wieder auf den Hof seines früheren Arbeitgebers und legte sich in dessen Scheune zum Schlafen. Vor dem Will er sich in dem Heu eine Nische angelehnt haben, wobei er mit dem Zündholz oder mit dem glimmenden Tabak so unvorsichtig umgegangen sein will, daß die Scheune in Brand geriet.

Schwerin. Kein Geld. Den mecklenburgischen Staatsbeamten konnten am letzten Zahlungstage für das vierte Monatsviertel nur 80 v. H. ihrer Bezüge ausgezahlt werden, weil die Mittel der Staatskasse erschöpft waren. Das Landeskulturamt sah sich gezwungen, alle Tagelöhner zu entlassen und die Moor- kultivierungsarbeiten einzustellen. So mußten z. B. die Arbeiter an einem großen Moor bei Grepesmühlen abgebrochen werden, wo es nur noch einer vierwöchigen Tätigkeit von 20 Arbeitern bedurft hätte, um eine ausgedehnte anbaufähige Fläche zu schaffen.

Hamburg. Auf eine Mine gelaufen. Der Dampfer „Pauline Sandbuh“, der am 13. November d. J. mit 400 Tonnen Stükgüter für Rotterdam den Hafen von Hamburg verließ, ist verschollen. Es muß mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, daß der Dampfer auf eine Mine gelaufen und sofort gesunken ist, so daß die Besatzung keine Zeit mehr hatte, sich in die Boote zu retten. Die Annahme, daß das Schiff einer Mine zum Opfer gefallen ist, wird durch die Meldung der Dienststelle der Marineleitung Bremen vom 19. d. M. gestärkt, nach welcher der Dampfer „Dalata“ am 18. November zwei treibende Minen in der Nähe der Insel Verhelling löstete. Es ist zu befürchten, daß mit dem Dampfer vierzehn Seeleute, von denen sieben verheiratet waren, ihren Tod in den Wellen gefunden haben.

Hamburg. Aussperrung der Brauereiarbeiter. Durch Schiedspruch des Schlichtungsausschusses wurde der Spitzenlohn für die Brauereiarbeiter auf 32 Goldmark festgesetzt. Die Brauereien lehnten den Schiedspruch ab und machten durch Fabrikantenschlag bekannt, daß ab 28. November der bisherige Lohn von 30 Goldmark auf 26 Goldmark reduziert werden soll. Da die Arbeitnehmer sich weigerten, zu diesem herabgesetzten Lohn ihre Tätigkeit auszuüben, sperrten die Biergemaltigen die Arbeitnehmer aus.

Burg a. Fehmarn. Elf Stunden schwerer Seepest gegen den. Ein schwedischer Motorfischer ging in den letzten Tagen in schwerem Sturm bei Dahme unter. Die Besatzung, bestehend aus sechs Mann, konnte sich in einem kleinen Boot Sicherheit bringen; doch war sie elf Stunden der schweren See preisgegeben, bis es ihr gelang, bei Staberhörn an Land zu gehen. Die Männer befanden sich in sehr erschöpftem Zustand.

Gewerkschaften.

Großkampf in der Wiener Metallindustrie. Seit Sommerabend stehen in Wien die Angestellten der Metallindustrie rund 5000 — im Streik. Gleichzeitig wurden über 10 000 Metallarbeiter ausgeperrt, um auf die Angestellten einen Druck auszuüben. Die unmittelbare Ursache des Kampfes sind Lohndifferenzen. Die Unternehmer haben alle Forderungen der Angestellten verweigert und wollen das Anfangsgehalt nur geringfügig auf 600 000 Kronen monatlich erhöhen. Auserweitigte Erhöhungen wollen sie nur „individuell“ gewähren, d. h. die Gehaltsfrage ist nicht mehr von Organisation zu Organisation geregelt, sondern in das Belieben des Unternehmers gestellt worden. Der Angestellte soll wieder herabgedrückt werden zu einem gehoramen Diener, der vor seinem Arbeitgeber nur mit gebeugtem Rücken und devotem Lächeln zu erscheinen mag. Insofern hat der Kampf eine grundsätzliche Bedeutung.

Neue Bücher.

(Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“ zu beziehen.)

Mörder, Räuber, Landstreicher, Einbrecher, Diebe hat es in allen Zeiten gegeben; wie England sich ihrer am Ende des 18. Jahrhunderts zu entledigen suchte, erfahren wir aus dem loeblichen sechsten Bande der Brockhaus-Sammlung „Mite Reisen und Abenteuer“. Kapitän Philipp, Gründung der Strafkolonie Sydney (geb. G.-Z. 25; in Ganzleines G.-Z. 3,2). Dr. Rudolf Pfische, seines Zeichens Strafsanktionsamtman am Zuchthaus Waldheim, war für den Band der bestbar beste Bearbeiter. Wir freuen uns feststellen zu können, daß er uns durch Neuauflage des Berichts des Kapitän Philipp über seine Fahrt nach Australien und die ersten Geschehnisse der Verbrecherkolonie einen Einblick gewährt, wie England es vorseher verstand zu kolonisieren. Wenn ein Seemann mit wenig Mannschaft und elf Schiffen, auf denen sich 778 Schwerverbrecher befinden, nach einem kaum entdeckten Erdteil geschickt wird, mit dem Auftrag, dort eine Kolonie anzulegen, so ist dies wohl der abenteuerlichsten Befehl, den je ein Mensch erhielt. Spannend wie ein Roman von Jules Verne liest sich der Bericht Philipps über seine Erlebnisse bei Ausführung dieses Auftrages. Dem Bericht Philipps stellt Dr. Pfische als Einführung eine kurze Entdeckungsgeschichte Australiens und einen unleserlichen Erachtens besonders interessanten Abschnitt voran: „Wie England mit seinen Verbrechern verfuhr und was sich daraus für Australien ergab.“ Wie alle Bände der Sammlung ist auch dieser Band vorzüglich mit Karten und Abbildungen ausgestattet.

Marktberichte.

Getreide. Hamburg, 27. November. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Der Auslandsmarkt hat sich weiter befestigt, da aber der Papiermarkkurs sich gebessert hat, so standen die Preise in diesem Werte niedriger (Weise in Goldanleihe): Weizen 2,30—2,40 Dollar, Roggen 2,15 bis 2,25 Dollar, Hafer 1,95—2,05 Doll., Gerste 2,30—2,40 Dollar ab inländischer Station, ausländ. Gerste 2,50—2,60 Dollar, Mais 2,60—2,70 Dollar frei Raivaggon. Oelkuchen sehr fest und besonders für Ausland stark gefragt.

Kleinhandelsnotierungen des Hamburger Futurhandels. Hamburg, 27. November. Hafer 21 000, Mischfutter 18 000, Häckel 8000, Wiesenheu gebd. 9000, Timothy und Kleeheu gebd. 10 500, Preßstroh 8000 (alles per Zentner in Milliarden Mark).

Futtermittel. Hamburg, 27. November. Mais loco in Dollar-Goldanleihe 2,70, dito in holländischen Gulden 3,25, dito in Papiermark 20 Billionen; Reisfuttermehl (24pro) Dezember-Februar, in Dollar 1,40 M.; Inlandsweizenkiste, loco, in Papiermark 6 1/2 Billionen, dito in Dollar-Goldanleihe 1,05 M.; Tendenz: abgeschwächt, ohne Geschäft wegen der Zahlungsmittelknappheit.

und die Bauern Sie kurzweg fälschlich beschuldigt hätten...? Armer Mensch, Sie...!

„Der Denbel hat mich da hinein verwickelt.“
„Was Sie nicht sagen! Zum ersten Male höre ich, daß dieser Herr auch Parteimitglied ist! Der hat Sie dann wohl auch gleichfalls angeklagt, auf Rord und Totschlag auszugehen.“

„Ein Totschlag war es ja gar nicht! Ich wollte Ihnen bloß einen Schreck einjagen...“

„Gewiß, gewiß! Man wirft so ein Ding einem Menschen nur die Füße, und die Folgen sind ein kleiner Schreck, eine flüchtige Nervenerstarrung. Hahaha! Deshalb steht wohl Ihr Programm, wenn ich nicht irre, auch Großmütigkeit und Nächstenliebe vor?“

„Warum antworten Sie nicht?“
Der Unbekannte trat von einem Bein auf das andere und murmelte schließlich:

„Ich war besoffen...“
„Was-a-as?“

„Besoffen... Und sie — dreißig Kopeten wollten sie für das Heu! Ist denn das erhört?“

„Der mill dreißig Kopeten? Für wessen Heu?“
„Für ihr Heu... Ich sage zu Ihnen: Das ist nachgerade gottlos, so etwas zu verlangen! Das ist uns ganz schruppe, antworteten sie darauf, gottlos hin, gottlos her, aber bevor du nicht zahlst, geben wir einfach den Rest nicht frei...“

„Ich verstehe kein einziges Wort! Welchen Rest denn?“
„Den Heugreiwischen, den ich ritt... und da bin ich eben während gemorden... Ich, sage ich, ihr Bauern, ihr Mäntel! Kein Heu soll von euch übrig bleiben...“

„Halt, halt... ich verstehe nicht, mein Vetter, zu wem hast du das gesagt?“

„Na, zum Pachter.“
„Ja, was hat denn das mit Bomben zu tun —?“
„Mit Bomben hat das nichts zu tun.“

„Ja, was redest du mir denn da von einem Pachter vor?!
Wo hast du die Bombe hergenommen, willst du wissen?“

„Ich habe keine genommen, Guter Hochwohlgeborener... Was soll ich denn damit... ich brauche kein fremdes Gut...“

Der Kommissar wurde dunkelrot.
„Ja, wer bist du denn, zum Teufel noch einmal!“

„Ich sage doch, bei Heugrejew in Diensten... Dreißig Kopeten, sagen sie, was? Das gelaufen! Was-a-as? Dreißig Kopeten?! Wo steht denn das geschrieben, daß man für lausiges Heu dreißig Kopeten zahl?! Und da ging es eben los...!“

„Was ging los?“
„Was will man denn überhaupt von einem Rekrutenen, Guter Wohlgeborener?! So was gibt's doch nicht!“

„Nein, Freund, so kommst du um die Sache nicht herum! Du glaubst wohl du kannst dich hier verstellen... als dumm aufspielen!“

„Dumm war ich ja auch! Reicht denn ein vernünftiger Mensch dem Judenjungen sonst so ohne weiteres die Ohren ab?! Nein, bloß in der Besonnenheit...“

Der Kommissar Buchstow sprang plötzlich auf, stürzte sich über den Fremden, packte ihn bei der Kehle und schrie:

„Du... du... wie heißt du...?“
„Ich? Sameli heiße ich. Speichertrecht bei Heugrejew...“

„Sameli Sechshütter.“
Der Kommissar stieß Sameli von sich und stürzte brüllend in das Vorzimmer hinaus.

„Ist er weg? Habt ihr ihn rausgelassen, den Schurken?“
Sameli aber zog die Brauen hoch, schüttelte den Kopf und jogte zu dem Herrscherbild im goldenen Rahmen gewandt:

„Da hast du's nun... Trinkt man nichts, geht alles gut; laum aber trinkt man mal, gleich wird man fidel und reißt dem einen die Ohren, dem andern die Zähne aus... Wenn das so weiter geht, Sechshütter, werden so manche bald keine Ohren mehr haben... Aber wie soll man es nun eigentlich machen, Sechshütter? Gibt es denn da nirgends einen Ausweg...?“

Zirkus Stinnes.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: In der Zeitung nun also auch noch ein Zirkus! Auf der äußersten Spitze der Vertikale des Stinnes-Kreuzes ein Akrobat! Man hat gelesen: Zirkus Stinnes-Sarrasani will eine Rundreise durch Südamerika machen. Setze man der Direktor des Stinnes-Sarrasani (dessen Großnichte der Direktor des Zirkus, deutscher Zehn berühmter Elefanten ist) ruhig den Namen des Kohlenkönigs von Ghien! Dieser Zirkus sollte wirklich jetzt Stinnes-Sarrasani heißen; in Uruguan, wohin er zuerst reist, Argentinien und Brasilien wäre solche Firmierung sicher eine jugendliche Reklame. Die Sache ist so: Herr Stinnes-Sarrasani liebt natürlich seine Tiere über alles; sein Wahlpruch lautet: Je näher man die Menschen kennen lernt, um so lieber gewinnt man die Tiere. Welch ein Schmerz für ihn, diese geliebten, gelährten, ihr Leben weber mit Putzigen noch in Kabinettstufen verzeitelnden Wesen hungern lassen zu müssen! Aber das Futter, das Futter ist so teuer. Da diesem Punkte dürfen sich unsere Sorgen denen der braunen Tiere vergleichen. Neunzig Prozent aller Zirkusleute sind Armut schon verschwunden; nur die Fohlenkiste könn-

nen sich eigentlich noch halten (Menschenblut ist heute sehr wohlfeile Nahrung). In diesem kritischen Augenblick ist Hugo Stinnes als Retter erschienen und hat zu Stinnes-Sarrasani gesagt: „Ich bringe Ihre Tiere nach Südamerika, „Lubendorff“ (das Schiff) fährt sowieso hin; fahren Sie mit!“ Stinnes als Schützer der Tiere; ich finde, das ist ein sympathischer Zug. Also hat Herr Sarrasani das modernste Zirkusgebäude von Europa, sein Dresdener Haus, abgeschlossen und anderen Reisen, war auf der „Danzig“ schon vorausgegangen. Nun schaukeln auch „Lubendorff“ (der Stinnes-Dampfer) schon seit einigen Tagen auf dem Ozean, ein schwimmendes Tier-Hotel, wie wohl noch keines dagesewen. Ihr prächtiges zehn Elefanten, die ihr beinahe, als ich aus der Tiefe des Laderaumes auf provisorischer Treppe über euch hinwegkleterte, zwischen zwei Stufen mit dem Rücken erwischte. Haltet, ob ihr wohl leckhaft seid? Sicher nicht, denn ihr habt auch an Land und wo immer das Schicksal euch hinstellt, jene Schaukelbewegung alter Seebären an euch, in allen Wirren, daß ihr das fatale Schlingern eures Seehotels leicht paralysieren werdet. Aber ihr Pferde alle, wie wird es euch gehen? Eines tröstet mich: jedes von euch hat seine Bog und jede Bog ist rundherum gepolstert! Auch ihr werdet ungeschunden übers große Wasser kommen. Die Löwen sind in ihrem Wagen auf Deck geblieben und werden mit demosthenischem Pathos gegen die Wogen anbrüllen. Weithin und mit Farben, die auf dem Meere ganz ungewohnt, leuchten von Deck des „Lubendorff“ die gelbrotten Zirkuswagen über die graue See. Darüber wird man staunen, zumal man einen richtigen großen Zirkus in Südamerika selbstamerweise überhaupt nicht kennt. Als wir vom Tierhiff „Lubendorff“ auf den Menschendampfer „General San Martin“ (ein sehr menschliches behagliches Schiff) übergelegt waren und den bunten Eintrüben der Wasserwegen nachschauen, fiel das hübsche Wort, wir bräuhnen die Circuswagen nachdrücken, damit uns Amerika Panem bringe. Und in der Tat gerade löschte der „San Martin“ auf auf auf. Aber wir wollen hoffen, daß bald die Zeit komme, wo Deutschland nicht nur uns liebe Brot kämpfen muß, wo es auch wieder an Spielen sich freuen darf — und daß der Zirkus Stinnes-Sarrasani, reich an Erfolgen, übers Jahr in ein glücklicheres Vaterland zurückkehre. Nebenbei: ein guter Zirkus imponiert mir weit mehr als ein maßiges Theater.